

# Capponi

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 1/87



„Kennst du das Land—?“

---

Capri ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der "Freunde eines Schwulen Museums in Berlin",  
Friedrichstraße 12, 1000 Berlin 61.- Redaktion: Manfred Herzer.- Herstellung: Schwulenreferat  
des AstA der Freien Universität Berlin.- Capri erscheint vierteljährlich.

---

#### INHALT

Zum Geleit: Exil auf Capri.....	2
Hubert Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta .....	4
Zum Titelbild: Christian Wilhelm Allers .....	19
Zum Ursprung des Angeborensseins(Claude François Michéa) .....	20
Ein Brief von Kertbeny in Hannover an Ulrichs in Würzburg .....	26

Titelblattgestaltung: Detlev Pusch

---

#### ZUM GELEIT: EXIL AUF CAPRI

Irgendwann in den 60er Jahren las ein schwuler amerikanischer Teenager den französischen Kolportageroman EXIL AUF CAPRI. Wie er später erzählte, hatte diese Lektüre in ihm das Interesse am Studium der schwulen deutschen Geschichte geweckt.

Tatsächlich enthält Roger Peyrefittes Roman nebenbei ein zwar etwas fantastisches, aber in seinen Grundzügen wahres Bild des schwulen Lebens und der Schwulenbewegung in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. Capri ist darin der FLuchtpunkt schwuler Freiheitssehnsucht. Eulenburg und Krupp, der Zeichner Allers, Hirschfeld und viele andere treten darin persönlich auf.

Anfang der 70er Jahre studierte der einstige EXIL-AUF-CAPRI-Leser an der Berliner Freien Universität Germanistik, engagierte sich in der damals gerade entstandenen Homosexuellen Aktion Westberlin und begann seine Forschungen, indem er aus der Berliner Medizinischen Zentralbibliothek die 23 Bände des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen auslieh und durchlas.

Was den andern Studenten in der HAW damals als eine etwas befremdliche Marotte erschien, stellte sich als der Beginn schwuler Geschichtsforschung heraus: Im September 1973 begann die kanadische Schwulenzeitschrift THE BODY POLITIC eine Artikelserie zu veröffentlichen, in der "The gay movement in Germany" von Ulrichs bis zur Gegenwart dargestellt wurde. Der Autor, James Steakley, war eben jener frühe Leser des Peyrefitte-Romans und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen, der mittlerweile Berlin wieder verlassen hatte und jetzt in New York lebte. In der HAW wurde natürlich THE BODY POLITIC gelesen, und so kam es, daß in manchen Köpfen eine Ahnung vom Nutzen (noch nicht: vom Nachteil) der Historie für das Leben aufdämmerte. Eine Arbeitsgruppe in der HAW übersetzte die Artikel aus Kanada, womit man sich eine Grundlage für weitere Studien schuf.

1975 erschien in New York, basierend auf jene Artikel in THE BODY POLITIC eine erste Gesamtdarstellung der neueren deutschen Schwulengeschichte, James Steakleys THE HOMOSEXUAL EMANCIPATION MOVEMENT IN GERMANY. Daneben gab der gleiche Verlag eine Reihe von Reprints längst verschollener Texte zum gleichen Thema heraus, so die kompletten Werke von Ulrichs, Schriften von Karsch-Haack, Hirschfeld und Friedlaender. Aus der HAW-Arbeitsgruppe, die Steakleys Artikelserie ins Deutsche übersetzt hatte, ging aber nur eine einzige größere Arbeit zur Schwulengeschichte hervor, Wilfried Eisslers ARBEITERPARTEIEN UND HOMOSEXUELLENFRAGE (Berlin 1980); die schwule Geschichtsforschung hat hierzulande noch immer kaum erst begonnen. Der Umweg über Capri - ein schwuler Amerikaner liest einen französischen Roman über Capri und entdeckt dadurch die deutsche Schwulengeschichte - ist aber mehr als nur eine historische oder historiografische Zufälligkeit. Die oft heftige und sehnsüchtige Fixierung auf Italien, nicht nur auf die Insel des grausamen Kaisers Tiberius, gehörte wie ein immer wiederkehrendes Grundthema für lange Zeit zur deutschen Schwulengeschichte. In Städtenamen wie Rom, Florenz,

Venedig, Syrakus, Neapel, durch Ulrichs auch Aquila degli Abruzzi klingt über Jahrhunderte eine Art träumerisch-utopisches Motiv vom schönen schwulen Leben, das erst spät vom Italiens-Tourismus und von Gay Liberation entzaubert wurde. Die Gefühle, die einst Winckelmann, Ulrichs, Hirschfeld, Thomas Mann und all die anderen veranlaßten, immer wieder nach Italien zu emigrieren, gehören heute unwiederbringlich zur Geschichte, sind Gegenstand schwuler Geschichtsforschung. Vielleicht war die Adenauerzeit, in der noch ein Hans Werner Henze aus Westdeutschland nach Italien emigrierte, die letzte Epoche, in der Italien und nicht Californien, die Caprifischer und nicht die Beach Boys zur Flucht vor der schlechten einheimischen Realität verlockten.

CAPRI will künftig zur Erhellung dieser Zusammenhänge und zur Etablierung einer schwulen Geschichtsforschung im deutschsprachigen Bereich beitragen.

Nicht nur aus sprachlicher Unbedenklichkeit wollen wir dabei Einwände gegen eine "schwule Geschichte", auch gegen das ersehnte "Schwule Museum" ignorieren, die schon zu hören waren und wonach weder die Geschichte, noch ein Museum schwul sein könnten, allenfalls Menschen, so daß nur eine "Geschichte der Schwulen" und ein "Museum für die Geschichte der Schwulen" aus Gründen sprachlicher Sauberkeit und Logik möglich seien. Wenn es auch eine schwule Kunst und eine schwule Ästhetik nicht gibt, ist deshalb aber schon die metaphorische Übertragung des Beiworts "schwul" von Menschen auf Abstrakta und Institutionen falsch, wie es dem Sprachgefühl mancher Schwuler erscheint? Zum Beispiel gibt es unter den Juden niemanden, der die Forderung nach einem "Jüdischen Museum" in Westberlin aus sprachlichen Gründen ablehnt, auch gibt es solche Einwände nicht gegen eine Rote Armee, eine Deutsche Bibliothek oder gar eine fröhliche Wissenschaft.

In diesem Sinne wollen wir die Welt der Homosexuellen und ihre Geschichte interpretieren, und dabei kommt es uns darauf an, sie zu verändern.

Alle, die sich in der schwulen Geschichtsforschung betätigen, sind hiermit herzlich eingeladen, an CAPRI mitzuarbeiten. Wir freuen uns über eingesandte Manuskripte.

Zu folgenden Themen sind Beiträge für künftige Ausgaben von CAPRI in Vorbereitung:

- Geschichte der deutschsprachigen Schwulenzeitschriften
- Konstruktivismus und Historischer Materialismus in der schwulen Geschichtsschreibung
- Balzac und das dritte Geschlecht
- Schwules Alltagsleben in der Nazizeit
- Schwulenbewegung im Westdeutschland der Nachkriegszeit
- Karl Heinrich Ulrichs und die Augsburgische Allgemeine Zeitung

## Das Geheimnis von Sagitta\*

Hubert Kennedy

Um die Jahrhundertwende wurde die Homosexuellenbewegung in Berlin vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) beherrscht, dessen Vorsitzender Magnus Hirschfeld war. Weniger bedeutend war eine lockere Vereinigung, die sich rund um die Zeitschrift Der Eigene gebildet hatte. Zu den Personen, die mit dieser Gruppe in Verbindung standen, gehört der Dichter und Propagandist des Anarchismus, John Henry Mackay, der unter dem Pseudonym 'Sagitta' auch Belletristik für Knabenliebhaber und Propagandaschriften für deren Sache verfaßte. Allerdings war Mackay ein Einzelgänger; er hätte - und hat sich tatsächlich - jedem Versuch widersetzt, ihn irgendeiner Gruppe zuzuordnen. So schrieb er im Jahre 1910 an den Deutschamerikaner George Schumm, der sein Buch Die Anarchisten übersetzt hatte: "Mein alter Freund Zack hat hier in Berlin vor Kurzem eine Vereinigung individualistischer Anarchisten gegründet ... Ich selbst gehöre ihr nicht an, da ich in Vereine und Versammlungen nicht mehr gehe."<sup>1</sup> Hier soll versucht werden, die Persönlichkeit Mackays sichtbar zu machen und seine Beziehungen zur "Gemeinschaft der Eigenen" wie auch zu Hirschfeld und dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee herauszustellen.

John Henry Mackay wurde am 6. Februar 1864 in Greenoch (Schottland) als erster Sohn eines schottischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters wuchs er seit seinem dritten Lebensjahr in Deutschland auf. Er studierte an den Universitäten Kiel, Leipzig und Berlin Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte, brach sein Studium aber ab und ging 1887 für ein Jahr nach London, wo er die soziale Bewegung aus nächster

---

\* Aus dem Amerikanischen übersetzt von Menso Folkerts.

Nähe kennenlernte. Nach mehreren Jahren, die er teils in der Schweiz, teils auf Reisen zubrachte, kam er 1892 wieder nach Berlin, um hier seine 1889 begonnenen Forschungen über Max Stirner zum Abschluß zu bringen. In mehreren Werken vertrat er die Weltanschauung des individualistischen Anarchismus. Von 1894 bis zu seinem Tod am 16. Mai 1933 lebte er in Berlin-Charlottenburg.<sup>2</sup>

Schon früh unterzeichnete Mackay Hirschfelds Petition für eine Reform des §175 des Strafgesetzbuchs,<sup>3</sup> aber später bedauerte er sogar diese Verbindung mit dem WhK. Und obwohl Mackay mit einigen Mitgliedern der Gemeinschaft der Eigenen befreundet war und seine ersten Gedichte unter dem Namen Sagitta im Jahre 1905 in Der Eigene veröffentlichte, teilte er dessen Herausgeber, Adolf Brand, niemals mit, daß er Sagitta war. Aber trotz seines Mißtrauens gegenüber Brand muß Mackay vom ersten Heft an Hoffnungen auf Brands Zeitschrift gesetzt haben. Der Eigene erschien in unterschiedlichem Format und mit Unterbrechungen, die oft durch Polizeiaktionen verursacht waren, von 1896 bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts und wurde dadurch zur ersten Homosexuellenzeitschrift, die sich durchsetzte. Sie hatte zunächst aber nicht diese Thematik, und dies muß man sich klarmachen, um den etwas sonderbaren und oft mißverstandenen Titel der Zeitschrift zu verstehen.

Im Jahre 1920 schrieb Brand in Der Eigene:

Wer die Leitartikel dieser Zeitschrift stets aufmerksam gelesen hat, der weiß selbstverständlich längst, daß DER EIGENE auf dem Boden des individualistischen Anarchismus steht und daß für ihn die Weltanschauung Max Stirners und Friedrich Nietzsches das große Arbeitsprogramm der Zukunft ist. Denn DER EIGENE vertritt das Recht

der persönlichen Freiheit und die Souveränität des Individuums bis zur äußersten Konsequenz.<sup>4</sup>

Diesem Programm hätte Mackay sicherlich zugestimmt, obwohl er Einwände erhoben hätte, Nietzsche auf die gleiche Stufe mit Stirner zu stellen. Auch Mackays Freundin, die Romanschriftstellerin Gabriele Reuter, hätte zustimmen können, denn sie schrieb 1921 in ihrer Autobiographie über ihren Bekanntenkreis der neunziger Jahre: "Individualisten von reinstem Wasser waren wir sämtlich ... Unsern Stirner hatten wir alle gelesen."<sup>5</sup>

In einer neueren Publikation, Berlin um 1900, bemerkte Janos Frecot:

Das Wort "eigen" wurde zum Schlüsselwort von Befreiungstendenzen im Bereich der Sinnlichkeit und der Sexualität. 1903 erschien der Roman eines amerikanischen Lebensreformers in deutscher Ausgabe, von Fidus illustriert: "Die Eigenen. Ein Tendenzroman für freie Geister".<sup>6</sup>

Frecot nennt nicht den Autor dieses Romans: Es ist der Deutschamerikaner Emil F. Ruedebusch, der seinen Roman in einem Aufsatz aus dem Jahre 1926 in Der Eigene erwähnt:

... ich für meinen Roman den Titel Die Eigenen wählte. Das geschah eigentlich nur, weil mir die Uebersetzung "Selbsteigener" des ursprünglichen Namens "Selfowners" zu häßlich klang.<sup>7</sup>

Die obigen Zitate sollen zeigen, daß das Wort "eigen" im Namen von Brands Zeitschrift nicht die landläufige Bedeutung hat, sondern eher diejenige, die Stirner ihm gegeben hatte, nämlich die, die Ruedebusch erwähnt. Wenn man dies bedenkt, wird die Erklärung klar, die Brand in der allerersten Ausgabe von Der Eigene im Jahre 1896 gibt:

Dieses Blatt ist eigenen Leuten gewidmet, solchen Leuten, die auf

ihre Eigenheit stolz sind und dieselbe um jeden Preis behaupten wollen!<sup>9</sup>

Zu Beginn vertrat Der Eigene keine homosexuelle Richtung; dies geschah erst 1898. Die Zeitschrift behielt aber ihren von Stirner beeinflussten Namen bei. Im Jahre 1903 - im gleichen Jahr, in dem der Roman von Ruedebusch erschien - wurde eine "Gemeinschaft der Eigenen" (GdE) gegründet, die die Zeitschrift und ihren Standpunkt unterstützen sollte. Es ist öfters auf den Gegensatz zwischen der GdE und dem WhK hingewiesen worden, aber einige Mitglieder der GdE gehörten auch dem WhK an. So war etwa Brand ein Mitbegründer des WhK und wirkte in ihr aktiv mit,<sup>9</sup> obwohl es zwischen ihm und Hirschfeld unterschiedliche Auffassungen gab, vor allem bezüglich der Taktik, die man einschlagen sollte, um den §175 abzuschaffen. Ihre Differenzen erreichten Anfang 1907 einen Höhepunkt, als eine "Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees" gegründet wurde. Neben Brand gehörten dieser Gruppe noch zwei Männer an, die Mackay besonders nahe standen: Benedikt Friedlaender und Herbert Stegemann; letzterer war Vorsitzender der Sezession. Ihre Namen waren sogar die einzigen, die auf einem Zirkular erschienen, das andere zum Beitritt auffordern sollte.

Obwohl Mackay weder Mitglied der GdE noch der Sezession war, kann man seine Auffassungen im Zirkular wiederfinden, in dem es im Widerspruch zu Hirschfelds Zwischenstufentheorie der Homosexualität heißt:

Die von uns vertretene Sache aber ist nicht die Liebe des Weibmannes zum Manne, sondern die des Mannes zum Jüngling, des Jünglings zum Manne, des Jünglings zum Jüngling.<sup>10</sup>

In der Tat hatte Mackay genau dieselben Worte ein Jahr vorher in Die namenlose Liebe, "das erste Buch von Sagitta", gebraucht:

Jeder Liebe ihr Recht.

Recht der Liebe des Mannes zum Weibe, der Liebe des Weibes zum Manne, Recht wie bisher.

Recht auch der Liebe des männlichen Weibes zur Frau, des weiblichen Mannes zum Manne.

Aber Recht auch unserer Liebe: der Liebe des Mannes zum Jüngling, der Liebe des Jünglings zum Jüngling, der Liebe des Jünglings zum Manne!<sup>11</sup>

So zögerte Hirschfeld nicht, in seinem Bericht im Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vom 1. April 1907 Mackay mit der Sezession in Zusammenhang zu bringen. Indem er sich auf die Sezession und ihr Zirkular bezog, schrieb er:

Dieses Zirkular wurde zusammen mit mehreren Prospekten der Gedichte Sagittas von deren Verleger versandt. Dieser ungenannte, aber nicht unbekannt Autor hat einen großen Zorn auf unser Komitee, weil wir auf das wiederholte Drängen seines Verlegers erklären mußten, daß es nicht dessen Aufgabe sei, in der von ihm gewünschten Weise für den Vertrieb und die Propaganda seiner Gedichtsammlungen tätig zu sein.<sup>12</sup>

Allerdings ist dies eine Verdrehung der Tatsachen, die es erschwert, den wahren Sachverhalt zu erkennen: Unter dem Pseudonym Sagitta hatte Mackay genau vier kurze Gedichte in Der Eigene im Jahre 1905 veröffentlicht; ein längeres Gedicht, Wer sind wir?, war 1906 als "das zweite Buch von Sagitta" herausgekommen. So konnte man damals zweifellos nicht von einer Gedichtsammlung sprechen, geschweige denn von "Gedichtsammlungen"! Vielleicht kann man die Ursache von Hirschfelds Widerspruch zu Mackay besser

erkennen, wenn man seinen Bericht im nächsten Jahrgang des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen liest:

Wir haben immer und immer wieder versucht, und besonders geschah dies in der Bibliographie der Jahrbücher durch Dr. Numa Praetorius, die Theorie und Taktik dieser Gruppen, zu deren litterarischen Vertretern außer Dr. Benedikt Friedländer u.a. die Mitglieder der "Gemeinschaft der Eigenen", sowie der pseudonyme Autor Sagitta gehörten, zu widerlegen.<sup>13</sup>

Aber wenn Mackay nicht schon einen "großen Zorn" auf das Komitee hatte, so bekam er ihn sicher, als er las, daß sie wußten, wer Sagitta war, weil er meinte, es sei nicht ihre Aufgabe, dies herauszufinden. Wir wissen, daß Mackay sich große Mühe gab, seine Identität geheimzuhalten, sogar vor Adolf Brand, dem Verleger der Zeitschrift, in der er die ersten Gedichte Sagittas veröffentlichte.

Das erste dieser Gedichte kam bei Brand am 22. Januar 1905 an, einen Tag, bevor er eine zweimonatige Gefängnisstrafe wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften antreten mußte.<sup>14</sup> (Diese Strafe war schon im Oktober 1903 verhängt worden. Es kam zu einer Revision beim Reichsgericht, aber schließlich mußte Brand doch ins Gefängnis.) Im Jahre 1939 schrieb Brand an Martin Fiedler, einem Bekannten in Dresden, um von ihm den Namen und die Adresse einer Schauspielerin zu erfahren, die er nur als "Firl" kannte. Lassen wir ihn jetzt die Geschichte erzählen:

Sie hat alle Briefe und Gedichte geschrieben, die ich unter dem Namen Sagitta 1905 erhalten habe. Sie hat bis jetzt keine Ahnung, dass ich dies weiss und durch welcher Zufall ich diese Tatsache herausbekommen habe. Denn alle Briefe von Sagitta und alle seine

Gedichte, waren von der selben Hand geschrieben und der gesamte Verkehr mit mir erfolgte von Dresden aus. Er wurde eingeleitet mit dem wunderschönen Gedichte "Der Fremde" und mit einem Begleitbrief, in dem mir Sagitta seine Hochachtung für meinen Kampf aussprach und mir seine weitere Mitarbeiterschaft zur Verfügung stellte, wenn ich ihm verspräche, bei niemandem nachzuforschen, wer er sei. - Ich gab in meiner Begeisterung über das Gedicht, das in der Tat ein kleines Kunstwerk ist, sofort dieses Versprechen, in der Annahme, dass sich hinter dem Pseudonym vielleicht ein hoher Staatsbeamter verbergen möchte, der grosse Rücksicht auf seine Stellung zu nehmen habe. - Das Gedicht mit dem Begleitschreiben sollte eine ganz besondere Ehre für mich sein, da es ein Treuegelübde mir gegenüber enthielt, weil ich am nächsten Tage auf 2 Monate wegen angeblicher Verbreitung unzüchtiger Schriften, zu denen auch Schillers herrlicher Hymnus "Die Freundschaft" gehört hatte, ins Gefängnis musste. - Kurz nach überstandener Haft sitze ich eines Tages hier in meiner Wohnung, damit beschäftigt, eine ganze Anzahl Bücher und andere Drucksachen durchzublättern, die für mich inzwischen eingegangen waren. Darunter befand sich auch eine kleine Gedichtsammlung: "Das starke Jahr" von John Henry Mackay, den ich schon viele Jahre lang persönlich kannte. Ich schlage die Sammlung auf und finde sofort ein Gedicht mit einer sehr merkwürdigen Überschrift: "Walter - oder die 13 Zettel". Die Überschrift macht mich neugierig und ich lese: eine Wirtshausscene. Ein älterer und ein junger Mann sitzen mitten unter einer Schar lärmender Zecher am Kneiptisch und trinken und erzählen sich etwas. Doch jedesmal, wenn die Uhr im Zimmer eine neue Stunde

schlägt, reicht der ältere Freund unter dem Tische dem jungen Freunde heimlicher Weise einen Zettel mit ein paar Zeilen zu - ein Liebesgeständnis! - Ich bin erstaunt, aber es ist so. John Henry Mackay! Ich erinnere mich an seine Aufregung und Empörung über die Verurteilung Oskar Wildes. Wie tief beleidigt er sich damals zeigte, als ich ihn bei dieser Gelegenheit fragte: ob er denn mit Oskar Wilde sehr befreundet war. - Endlich fange ich an, das Gedicht "Walter - oder die 13 Zettel" zu skandieren. Ja, es stimmt. Ich irre mich nicht. Ganz das selbe Versmass. Und ich rufe laut erfreut: "Jetzt weiss ich, wer Sagitta ist. John Henry Mackay!" - Dr. Herbert Stegemann, der gerade bei mir ist, lässt sich von mir das Buch geben, liest aufmerksam, skandiert ebenfalls und erklärt: dass an der Tatsache, die ich soeben entdeckt hätte, garnicht zu zweifeln sei.

Monate später treffe ich eines Tages Dr. Bruno Wille auf dem Bahnhof Friedrichshagen und er erzählt mir, dass er soeben vom Mackay-Prozess komme. Er sei als literarischer Sachverständiger geladen gewesen. Ich antwortete verwundert: "Mackay-Prozess"? und er erwiderte ärgerlich, sich verbessernd: "Na, Sagitta-Prozess. Sie wissen doch, seiner "Bücher der namenlosen Liebe" wegen." -

Und noch einige Wochen später ist der Redakteur Hermann Teistler, der auch schon einige Jahre tot ist, bei mir auf Besuch und wir unterhalten uns über Sagitta. Endlich ersucht er mich, ihm doch die Briefe von Sagitta mal zu zeigen, was natürlich sofort geschieht. Kaum hat er auch nur einen Blick auf diese Briefe geworfen, da erklärt er ganz ruhig: "Wissen Sie, wer die Briefe geschrieben hat?"

Ich kenne die Handschrift ganz genau. Eine Dame, mit der Mackay sehr befreundet ist: die Schauspielerin Firl in Dresden".

Sobald Sie mir die Adresse der Dame verschafft haben, werde ich an sie schreiben und mir von ihr die Bestätigung geben lassen, weil es aus litterarischen Gründen sehr wichtig ist.<sup>15</sup>

Ein zweiter Brief von Brand an Fiedler zeigt, daß Fiedler Brand die gewünschte Adresse schickte und den fehlerhaft geschriebenen Namen korrigierte.<sup>16</sup> Wahrscheinlich schrieb daraufhin Brand an sie, aber dafür gibt es keinen Beleg. Dagegen besteht kein Zweifel, daß Mackays Freundin Luise Firle für ihn die Korrespondenz mit Brand führte. Damals und noch viele Jahre länger waren sie eng befreundet (aber, wohlgemerkt, ohne sexuelle Beziehung). Mackay besaß ein Sommerhaus in Schreiberhau im Riesengebirge, in dem die beiden oft ihre Ferien verbrachten. Luise Firle wird an mehreren Stellen in den Briefen erwähnt, die Mackay an seinen langjährigen anarchistischen Freund, den Amerikaner Benjamin R. Tucker, schrieb; Tucker dürfte sie kennengelernt haben, als er irgendwann vor 1905 Mackay in Berlin besuchte. So schrieb Mackay am 26. Februar 1905 an Tucker (auf englisch, weil Tucker kein Deutsch verstand): "Mme. Firle and I have been at Schreiberhau for 2 days now. We are all right here and at Dresden."<sup>17</sup> Im Dezember desselben Jahrs teilte er mit: "We are here all right, and my friend in Dresden too. I shall pay a visit to Mme. Firle at Xmas." In anderen Briefen von Mackay an Tucker, die Mackay in seinem "Haus zur Freiheit" in Schreiberhau schrieb, heißt es: "Mrs. Firle joins me in the best wishes" (15. Juli 1907); "Mme. Firle is here. We have each day long walks. She sends her best regards to you" (13. August 1908); "Frau Firle and

I are here for some short weeks" (April 1910); "I am going back to Berlin as Mme. Firle has no more time to stay here" (10. Juli 1910); und von Berlin aus: "I have not seen Mrs. Firle this Xmas. She was too busy in her theatre" (29. Dezember 1911). Auf einer Postkarte aus Dresden vom 16. Juni 1912 finden wir die Unterschriften von Mackay und Luise Firle.

Luise Firle (geboren 1865, gestorben Dresden 26. Juli 1942) spielte anfangs sentimentale Liebhaberinnen, später Mütterrollen in Koblenz, Basel, Lübeck, München, Berlin und kam 1898 nach Dresden, wo sie an dem dortigen Schauspielhaus bis zum Eintritt in den Ruhestand 1931 tätig war. Unter anderem spielte sie das Klärchen im "Egmont" und die Katharine in "Der Widerspenstigen Zähmung".<sup>19</sup>

Es läßt sich zeigen, daß die Titelfigur in Mackays frühem Liebesgedicht Helene (1888) einem Jungen nachgebildet war, den er kannte,<sup>19</sup> und auch die beiden kürzeren Gedichte "Morgen" und "Heimliche Aufforderung", die 1894 von Richard Strauss vertont wurden, wurden von Jungen veranlaßt. Es ist dennoch unwahrscheinlich, daß irgendein Kollege vor dem Tod von Mackays Mutter im Jahre 1902 von seinem Interesse an Knaben wußte. Wahrscheinlich ist es reiner Zufall, daß Arno Holz in seinem Schauspiel Sozialaristokraten (1897) Bellermann, der Mackay nachgebildet ist, sagen läßt (Bellermann "stößt ein klein wenig mit der T-zunge"): "Auch m...mir ist eine Anklage zugegangen. L...lächerlicherweise auf Grund des Unsittlichkeitsparagraphen."<sup>20</sup> Aber Holz sollte sich als Prophet erweisen, denn 1908 wurde tatsächlich eine solche Anklage gegen Mackay erhoben.

Im Jahre 1932 schrieb er:

In der Mitte meines Lebens erhob sich, wie eine Rettung zu einem neuen Ziel, die Aufgabe, von der zu sprechen mir noch immer zu früh

erscheint (so spät es auch schon ist).<sup>21</sup>

Diese "Rettung" bezieht sich auf die Depressionen, die durch den Tod seiner Mutter 1902 verursacht waren. Die "Aufgabe" war sein Kampf um das, was er "die namenlose Liebe" nannte, den er 1905 aufnahm. Er hatte die Absicht, eine Reihe von sechs Büchern verschiedener Länge zu veröffentlichen, zwei pro Jahr, die andere Knabenliebhaber subskribieren sollten. Dadurch erwartete er Unterstützung für das, was er als ihre (und seine) gemeinsame Sache ansah, bevor er an die Öffentlichkeit trat. Aber die Ereignisse des Jahres 1907 zwangen ihn, seine Pläne zu ändern, weil als Ergebnis der Verleumdungsklagen von Moltke gegen Harden und Bülow gegen Brand das Thema Homosexualität in den Zeitungen ausführlich diskutiert wurde. Daraufhin verfaßte Mackay eine Flugschrift, die an einen großen Empfängerkreis geschickt wurde, darunter auch an zahlreiche evangelische Geistliche. Neunzehn Geistliche zeigten ihn in Berlin wegen Beleidigung an. Es kam zu einer Anklage wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften, und die beiden Bücher, die er 1906 ausgeliefert hatte, wurden eingezogen.

Die Gerichtsverhandlungen, bei denen einer der prominentesten Anwälte Mackay verteidigte und, wie wir in Brands Brief gesehen haben, eine so bekannte Person wie Bruno Wille als Sachverständiger auftrat, dauerten 19 Monate. Mackay berichtet selbst, wie es endete:

Am 6. Oktober 1909 fand endlich die Hauptverhandlung statt, die damit endete, daß Bücher und Flugschrift als "unzüchtige Schriften" erklärt wurden, womit zugleich ihre Vernichtung ausgesprochen und ihre Verbreitung in Deutschland unter Strafe gestellt wurde. Gleichzeitig wurde der Verleger wegen Verbreitung dieser "unzüchtigen Schriften", sowie wegen Beleidigung, begangen durch

Zusendung der Flugschrift, zu 600 Mark Geldstrafe und in die Gerichtskosten verurtheilt.<sup>22</sup>

Mackay schrieb Tucker, die Gerichtskosten hätten um die 1000 Mark betragen.<sup>23</sup> Die Geldstrafe und die Gerichtskosten wurden natürlich von Mackay bezahlt. Sein Verleger, Bernhard Zack, hielt die Identität Sagittas geheim und bewahrte dadurch Mackay vor einer noch schlimmeren Strafe, denn, wie er weiter in dem Brief an Tucker schrieb: "If they had known, who Sagitta was, they had to sentence me logically for prison." (In demselben Brief bemerkte Mackay auch, das Sagitta-Projekt habe ihn insgesamt etwa 6300 Mark gekostet.)

Im Jahre 1922 erwähnte Magnus Hirschfeld Sagitta in einer Diskussion um das Pro und Kontra von Pseudonymen:

Es erschien mir stets bedauerlich für ihn und uns, daß Praetorius durch Annahme eines Pseudonyms eine Spaltung seiner Persönlichkeit vollzog. Wohl begreife ich die Rücksicht auf Familie, Amt und sonstige Tätigkeit, bin aber der Meinung, daß wirkliche Leistungen das Ansehen eines Namens nie auf die Dauer schmälern können. Stets schafft hier die Zukunft für mancherlei Nachteile einen Ausgleich; das gilt auch für die vielen andern, die auf homoerotischem Gebiet ihren wahren Namen verleugnen - ich nenne nur Otto de Joux, Sagitta und Pernauhm, den Verfasser von "Ercole Tomei", "Der junge Kurt" und "Die Infamen". Der Wert anonymen oder pseudonymen Wirkens für eine Sache verringert sich dadurch, daß, wenn auch sehr häufig ohne Berechtigung, viele unwillkürlich zu der Ansicht neigen, daß hinter jeder Verheimlichung auch etwas Unrühmliches stecken müsse.<sup>24</sup>

Hirschfelds Argumentation kann man zustimmen, aber aus Mackays Bemerkungen

gegenüber Tucker erkennen wir, daß in diesem Fall seine Taktik die richtige war.

Mackay schrieb zwar an Tucker, er habe seine Bemühungen um Sagitta abgeschlossen, aber in Wirklichkeit beschäftigte er sich in der Folge damit, die sechs "Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta" zu beenden und, zusammen mit "Die Geschichte eines Kampfes um die namenlose Liebe", in einer einbändigen Ausgabe im Jahre 1913 zu veröffentlichen. Das Buch, das als Erscheinungsort Paris angab, hatte Mackay wahrscheinlich in Berlin drucken lassen und dort im Untergrund verkauft. Eine zweite Auflage mit einem neuen Vorwort erschien 1924 und wurde ebenfalls von Mackay in Berlin vorbereitet. Seine letzte Publikation als Sagitta war der Roman Der Puppenjunge, der 1926 erschien (diese Schreibweise wird nur auf dem Titelblatt benutzt; im Roman heißt es stets "Puppenjunge").

Zeit seines Lebens bestand Mackay darauf, das Geheimnis von Sagitta zu bewahren. 1933 schrieb er an Tucker: "I did not lift the veil of S. One of these infamous communistic papers did it, some years ago, to hurt me, and now it is an open secret."<sup>25</sup> Wie wir aber gesehen haben, kannte Hirschfeld die Identität schon im Jahre 1907, und als der Prozeß gegen seinen Verleger im Jahre 1909 beendet war, muß seine Identität zumindest in den schwulen Kreisen Berlins ein "offenes Geheimnis" gewesen sein. Wenn nicht schon vorher, so wurde das Geheimnis mit Sicherheit 1923 von Emil Szitty in seinem Buch Das Kuriositäten-Kabinett offenbart, obwohl er beide Namen falsch geschrieben hat: "Kurz darauf lernte ich den Schriftsteller John Henry Macay kennen, den Begründer des individualistischen Anarchismus. Er schreibt unter dem Namen Sagita homosexuelle Gedichte ..."<sup>26</sup> Auch die Nazi-Zensoren hatten keine Schwierigkeit, ihn zu identifizieren. Ihre "Liste

des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" (1938) enthält auch:

Mackay, John Henry: Die Bücher der namenlosen Liebe. Sämtliche Ausgaben.

Mackay, John Henry: Der Puppenjunge. o.O. 1928 - Berlin: Stegemann 1928.

...

Sagitta (Pseud.) s. Mackay, John Henry<sup>27</sup>

Nach Mackays letztwilliger Verfügung sollten Neuausgaben seiner sieben "Bücher der namenlosen Liebe" den Vermerk tragen: "Ich war SAGITTA. Ich schrieb diese Bücher in den Jahren, in denen man meine künstlerische Kraft erloschen glaubte".<sup>28</sup> Als daher die 1974 gegründete Mackay-Gesellschaft ihre Arbeit mit der Veröffentlichung seiner Schriften aufnahm, gehörten hierzu auch in getrennten Bänden Der Puppenjunge (1975), Fenny Skaller (1977) und die vollständige zweibändige Ausgabe Die Bücher der namenlosen Liebe (1979). Sagittas Kampf um die namenlose Liebe muß weitergeführt werden. Doch sein Kommentar zum Urteil von 1909 ist wahr geworden:

Sie morden unsere Liebe - und sie lebt. Sie erdrosseln unseren Schrei - und die Zukunft hallt ihn wider!

Sie haben meine Bücher gemordet. Aber meine Bücher werden leben.<sup>29</sup>

#### Anmerkungen

1. Mackay an Schumm, 10. November 1910, Labadie Collection, University Library, The University of Michigan, Ann Arbor, Michigan, USA.

2. K.H.Z. Solneman (d.i. Kurt Zube), Der Bahnbrecher John Henry Mackay. Sein Leben und sein Werk (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1979).

3. "Petition an die Gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches", Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1 (1899), S.256.

4. Der Eigene, Jg. 8, Nr. 10 (3. Dez. 1920), S.122.

5. Gabriele Reuter, Vom Kinde zum Menschen. Die Geschichte meiner Jugend (Berlin: S. Fischer, 1921), S.448.

6. Janos Frecot, "Von der Weltstadt zur Kiefernheide, oder: Die Flucht aus der Bürgerlichkeit", in Berlin um 1900 (Berlin: Berlinische Galerie, 1984), S.422.
7. Emil F. Ruedebusch, in Der Eigene 11/3 (1928), S.80-84.
8. Adolf Brand, in Der Eigene 1. Jg., Nr. 1 (1. April 1898), S.1.
9. St. Ch. Waldecke (d.i. Ewald Tscheck), "Adolf Brand (14. Nov. 1874 - 14. Nov. 1924)", Die Fanfare, Jg. 1 (1924), Nr. 45, S.1-2.
10. Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (4-seitiges Zirkular, 1907), S.2.
11. John Henry Mackay, Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1978), S.75.
12. Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, 6. Jg, Nr. 4 (1. April 1907), S.62.
13. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 9 (1908), S.629.
14. Die Gemeinschaft der Eigenen. Wochenbericht, 17. bis 20. März 1905.
15. Brand an Fiedler, 21. August 1939, Bibliothek der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg.
16. Brand an Fiedler, 25. August 1939, Bibliothek der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg.
17. Die Briefe von Mackay an Tucker befinden sich in den Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.
18. Wilhelm Kosch, Deutsches Theater-Lexikon, 1. Band (Klagenfurt und Wien: Verlag Ferd. Kleinmayr, 1953), S.448.
19. Hubert Kennedy, "No good deed goes unpunished: John Henry Mackay's Helene", Germanic Notes 17 (1986), S.6-8.
20. Arno Holz, Sozialaristokraten (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1980), S.86.
21. John Henry Mackay, Abrechnung. Randbemerkungen zu Leben und Arbeit (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1978), S.41.
22. John Henry Mackay, Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1978), S.42.
23. Mackay an Tucker, 12. Oktober 1909, Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.
24. Magnus Hirschfeld, Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung, 1897-1922 (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1986), S.83.
25. Mackay an Tucker, [1933], Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA.
26. Emil Szittyá, Das Kuriositäten-Kabinet (Konstanz: See-Verlag, 1923), S.155.

27. Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938 und Jahreslisten 1939-1941 (Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag, 1979), S.90 und 124.

28. John Henry Mackay, Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta, 1. Band (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979), S.491.

29. Ebenda, S.54-55.

### ZUM TITELBILD: CHRISTIAN WILHELM ALLERS

Wohlstand und Ruhm verdankte der Hamburger Maler und Zeichner Christian Wilhelm Allers (1857-1915) den Mappenwerken, in denen seine als Lichtdrucke reproduzierten Zeichnungen in hohen Auflagen im Wilhelminischen Deutschland verbreitet waren. Die harmlos-idyllische Manier seiner Bilder aus dem Alltagsleben bedingte ihre Beliebtheit, und die Tatsache, daß ein schwuler Zeichner am Werk war, blieb dem gewöhnlichen Betrachter verborgen, denn mit größter Sorgfalt vermied Allers jede Anspielung oder Mehrdeutigkeit, die den Argwohn der Normalität oder selbst das heimliche Einverständnis der Schwulen provozieren konnte.

In den 90er Jahren war Allers vermögend genug, um sich auf Capri eine Villa erbauen zu lassen, in der er im Winter zu wohnen pflegte. Im Mai des Jahres 1903, wenige Monate nachdem sein Capreser Nachbar F.A.Krupp infolge der Veröffentlichungen über sein schwules Sexualleben in der italienischen und deutschen Presse vermutlich durch Selbstmord gestorben war, ereilte Allers ein ähnliches Schicksal: Wegen "Sittlichkeitsvergehen", die anscheinend nicht näher spezifiziert wurden, verurteilte der Gerichtshof in Neapel Allers zu einer viereinhalb-jährigen Gefängnisstrafe. Allers hatte sich jedoch rechtzeitig durch Flucht der Verfolgung entzogen, galt dann jahrelang als verschollen, wenn nicht gar als tot, lebte aber in Indien und Australien, von wo er im Jahre 1914 nach Deutschland zurückkehrte und bald darauf in Karlsruhe verstarb.

Allers' Zeitgenosse Magnus Hirschfeld ließ keinen Zweifel daran, daß es sich bei den "Sittlichkeitsvergehen" auf Capri um schwulen Sex gehandelt habe.

Heutige Autoren setzen jedoch alles daran, jeden Verdacht der Homosexualität zu bestreiten, oft sogar nach bewährtem Muster heterosexuelle Abenteuer zum Beweis seiner Normalität zu erfinden (Kesel, Doß).

Die Zeichnung, die wir auf der Umschlagseite reproduzieren, entnahmen wir der Mappe "Spreeathener" aus dem Jahre 1889. Sie zeigt einen italienischen Gipsfigurenhändler auf der Potsdamer Straße in Berlin, der von Haustür zu Haustür ziehend seine Kaiserbüsten und ähnlichen Nippes anbietet und vielleicht als exotische Jünglingsschönheit die Aufmerksamkeit des Zeichners auf sich zog.

Neuere Literatur über Allers:

- Allers, C.W.: Spreeathener. Berliner Bilder 1889, neu hrsg. von K.J.Lemmer. Berlin 1979.
- Doss, K.: Erfolg und Tragik eines Künstlers zur Kaiserzeit. Leben und Werk des Hamburger Malers und Zeichners C.W.Allers. Hamburg 1981.
- Kesel, H.: Capri. Biographie einer Insel. München 1971.
- Hirschfeld, M.: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1914. Reprint Berlin 1984.

## ZUM URSPRUNG DES ANGEBORENSEINS

Bisher galt es als gesichertes Erkenntnis, daß der Berliner Gerichtsarzt und Professor an der Charité Johann Ludwig Casper als erster die Idee formuliert habe, gleichgeschlechtlicher Sex sei angeboren. "Die geschlechtliche Hinneigung von Mann zu Mann ist bei vielen Unglücklichen - ich vermute aber bei der Minderzahl - angeboren", schrieb er 1852 in seiner ersten einschlägigen Publikation. Einige Jahre später wurde dieser Gedanke von Ulrichs dahin umformuliert, daß diese Hinneigung von Mann zu Mann immer angeboren sei, womit die Grunddoktrin schwuler Apologetik für die nächsten hundert Jahre, etwa bis zum Erscheinen des Kinseyreports gefunden war. Zwar hatten lange vor Casper schon andere Autoren, etwa Heinrich Höbli und Wilhelm Heinse "die Natur" zur Erklärung der Gleichgeschlechtlichkeit bemüht und den schwulen Sex als "natürlich" deklariert, doch erfährt dieses Konzept eine gewisse Präzisierung und medizinisch-biologische Akzentuierung, wenn man sich die sexuelle Orientierung als von der "Natur" vor der Geburt festgelegt, als angeboren vorstellt.

Dem Amsterdamer Historiker Gert Hekma ist neuerdings die Entdeckung zu verdanken, daß die Idee vom Angeborensein nicht erst von Casper, sondern bereits drei Jahre vor Casper, 1849 von dem Pariser Irrenarzt Claude François Michéa formuliert wurde. In einem Aufsatz in der Pariser Zeitschrift "L'union médicale", den wir im Folgenden reproduzieren und in seinen Abschnitten über die Gleichgeschlechtlichkeit übersetzen, spricht Michéa von der "amour grec" als einem "goût inné" und einer "passion instinctive", was als Behauptung des Angeborensseins interpretiert werden kann.

Da Michéa diese Behauptung genau so beiläufig vorträgt wie später Casper, ohne sie weiter zu diskutieren, könnte es durchaus sein, daß auch Michéa von einem anderen, noch früheren Autor abschrieb oder sozusagen inspiriert wurde, etwa von dem erwähnten Lamettrie, der als Begründer der Medizin als empirischer Wissenschaft gilt, oder von einem seiner Schüler. Casper könnte natürlich unabhängig von Michéa seine Vorstellung vom Angeborensein der "Päderastie" entwickelt haben, wahrscheinlicher ist jedoch, daß Casper Michéas Aufsatz gekannt hat. Jedenfalls war die Zeitschrift "L'union médicale" als wichtige Fachzeitschrift auch für Caspers Bereich der gerichtlichen Medizin in Berlin vorhanden; unsere Reproduktion entnahmen wir dem Exemplar der westberliner Staatsbibliothek, und wenn auch Casper nie explizit auf Michéa Bezug nimmt, so doch wenigstens Moll. In dessen Werk "Die konträre Sexualempfindung" erwähnt er eben jenen Aufsatz Michéas mehrmals, ohne ihn jedoch mit der Idee des Angeborensseins in Zusammenhang zu bringen.

Manfred Herzer

### Literatur:

Casper, Johann Ludwig: Ueber Nothzucht und Päderastie und deren Ermittlung Seitens des Gerichtsarztes. In: Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin, Band 1, 1852, S.22ff.

Hekma, Gert: Homoseksualiteit, een medisch reputatie. De uitdoktering van de homoseksueel in negentiende-eeuws Nederland. Amsterdam: Boekhandel Vrolijk 1987.

Michéa, Claude François: Des déviations malades de l'appétit vénérien. In: L'union médicale, Tome 3, 1849, S. 338f.

Michéa, Claude François: Lettres médico-psychologiques à M. le docteur Sichel. In: L'union médicale, Tome 3, 1849, S.354f.

Moll, Albert: Die konträre Sexualempfindung. 3.Aufl. Berlin: Fischers Medicin. Buchhandlung 1899.

Numantius, Numa (Karl Heinrich Ulrichs): Vindex. Social-juristische Studien über mannliche Geschlechtsliebe. Leipzig: Heinrich Matthes 1864.

TRAVAUX ET MÉMOIRES ORIGINAUX DE MÉDECINE  
ET DE CHIRURGIE,  
DE THÉRAPEUTIQUE GÉNÉRALE ET APPLIQUÉE.

DES DÉVIATIONS MALADIVES DE L'APPÉTIT VÉNÉRIEN :

Par le docteur MICHRA.

Lettre à Monsieur le rédacteur en chef de L'UNION MÉDICALE

Cher et très honoré confrère et collaborateur.

L'instruction judiciaire et les débats relatifs au sergent Bertrand, surnommé le *Vampire*, qui ont eu lieu le 10 juillet devant le deuxième conseil de guerre, viennent de révéler un fait de pathologie mentale digne d'exciter au plus haut degré l'attention des aliénistes. Non seulement ce fait est intéressant au point de vue de sa rareté, car on ne compte peut-être pas dans les annales de la science un cas de folie complètement identique; mais il est encore de nature à fixer définitivement l'histoire de certaines aliénations peu connues et mal appréciées jusqu'à présent, même par les médecins spécialistes. Enfin, en droit criminel, il soulève les questions les plus délicates et les plus graves au point de vue des intérêts de la justice et de ceux de l'humanité.

Voici, en peu de mots, les éléments principaux du corps du délit, tels qu'ils résultent de l'acte d'accusation et de l'audition des témoins, actes monstrueux dont l'accusé n'hésite point à se déclarer l'auteur, sauf quelques circonstances qu'il nie avec obstination.

Le 6 février 1847, dans le cimetière de Bléré (Indre-et-Loire), Bertrand déterre le cadavre d'une femme, et, s'il faut l'en croire, le frappe avec fureur. Le 26 août 1848, dans le cimetière d'Ivry, il viole la sépulture d'une jeune fille de sept ans, inhumée la veille, puis il lui ouvre le ventre et l'estomac. Quelques jours après, dans le même lieu, il profane le cadavre d'une femme morte à la suite de couches, et mise en terre treize jours auparavant. Dans la nuit du 5 au 6 novembre, au cimetière du Sud, à Paris, il exhume le cadavre d'un homme âgé de 42 ans, nommé Desroches. Le 16 novembre, il déterre le corps d'une femme de 50 à 60 ans. Il lui fend la commissure droite de la bouche; il pratique des incisions au cou, aux parois thoraciques et abdominales. Il désarticule le bras droit et le sépare du tronc. Il désarticule de même la cuisse et la jambe gauches. Le 12 décembre, toujours dans ce cimetière, il mutilé encore le cadavre d'une femme. Mais il y a plus: il éprouve de l'ardeur vénérienne à la vue de ces cadavres de femmes, il cherche la volupté dans la putréfaction. On remarque qu'un des cadavres exhumés a les jambes écartées, comme si on eût voulu s'assurer de son sexe. Enfin, ce qui enlève toute espèce de doute à cet égard, Bertrand avoue, par la bouche de M. Marchal (de Calvi), l'existence de l'aberration dans l'appétit vénérien.

A l'occasion de ce fait si curieux et si extraordinaire, veuillez me permettre de vous communiquer quelques réflexions qui me sont suggérées par la lecture attentive des pièces du procès, réflexions particulières auxquelles j'ajouterai certaines considérations générales de psychologie malade qui se lient étroitement avec elles; qui en sont le complément logique, le corollaire naturel.

L'opinion publique, d'habitude peu difficile en matière d'analogies et de comparaisons, assimila tout d'abord la folie de Bertrand à celle du *vampirisme*; mais, sauf la violation des sépultures et la mutilation des cadavres, ces deux genres d'aliénation mentale n'ont absolument rien de commun. Le *vampirisme*, qui régna d'une façon épidémique, il y a un siècle et demi, dans le nord de l'Europe, en Hongrie, en Silésie, en Moravie, en Bohême, en Pologne, etc., était une variété du cauchemar, un délire nocturne, prolongé durant l'état de veille, et caractérisé par cette croyance, savoir, que des hommes, morts depuis un temps plus ou moins considérable, sortaient de leurs sépultures pour venir sucer le sang des vivants; de là un désir de vengeance qui poussait ces malades, de concert avec des personnes ignorantes et superstitieuses, à déterrer les cadavres des prétendus *vampires*, à les brûler, à leur percer le cœur, à leur couper la tête.

Dans la folie de Bertrand, on remarque le contraire. C'est le *vampirisme* retourné: au lieu d'un décédé qui inquiète le sommeil des vivants en cherchant à leur donner la mort, c'est un vivant qui trouble la paix des tombeaux, qui souille et mutilé des cadavres. D'ailleurs le *vampirisme* implique le délire proprement dit, le désordre dans les facultés intellectuelles. Chez Bertrand, l'aberration porte exclusivement sur les facultés morales ou affectives: c'est la folie raisonnée, la monomanie sans délire, que les magistrats français s'obstinent encore à méconnaître, qu'ils regardent comme une chimère, où le médecin croit trouver un nouveau domaine à exploiter, et dont l'avocat s'empara en façon de pis-aller dans une cause désespérée.

Bertrand est un aliéné; cela est évident pour tous les médecins. Un homme jeune, un militaire intelligent, de figure et de tournure agréables, qui sans motif de cupidité, sans désir de vengeance, se livre à des actes si horribles, ne peut être considéré autrement, à moins de calomnier et de dégrader la raison humaine. D'ailleurs, les antécédents de l'accusé et certains caractères physiques: la tristesse, l'amour de la solitude dans le jeune âge, la périodicité des désirs, l'état convulsif et presque l'anesthésie durant les accès, sont autant de preuves irréfutables. La combinaison de deux monomanies affectives ne peut donc être ici contestée. Seulement il s'agit de savoir si la mono-

manie érotique s'est jointe ultérieurement à la monomanie destructive, ou si cette dernière a été précédée par l'autre. M. Marchal (de Calvi) penche vers la première opinion. Quant à moi, j'incline à admettre la seconde. Me fondant sur les lumières fournies par la connaissance de cas plus ou moins analogues, invoquant surtout certains circonstances du corps du délit, qui n'ont point été suffisamment explorées par M. Marchal, je pense que la monomanie érotique était le fond de cette folie monstrueuse; qu'elle était antérieure à la monomanie destructive et qu'elle dominait celle-ci.

De tous les désordres propres aux facultés affectives, les aberrations de l'instinct de l'amour physique sont les plus fréquentes et les plus variées; et cela se conçoit puisque c'est un des plus impérieux besoins qui stimulent l'homme et les animaux. Ces aberrations étaient du reste bien autrement fréquentes chez les anciens, dont les idées en matière de morale étaient si différentes des nôtres.

En réhabilitant la femme, le Christianisme opéra une immense révolution dans les mœurs. Il fit de l'amour physique un moyen et non pas un but; il lui assigna pour fin exclusive la propagation de l'espèce. Tout acte vénérien accompli en dehors de cette prévision devint à ses yeux un attentat qui, du domaine de la morale chrétienne, passait souvent dans celui du droit civil et criminel afin d'y recevoir parfois un châtiment atroce et capital. Le paganisme était moins sévère. Les Grecs et les Romains pensaient que la sagesse divine avait aussi donné à l'homme l'amour en vue du simple plaisir; ils croyaient que la volupté était tantôt une fin, tantôt un moyen. Selon Zénon, l'amour est un dicu libre qui n'a d'autres fonctions à remplir que l'union et la concorde (1). Certains philosophes modernes, Lamettrie entre autres, pensaient de même. « Chaque homme, » dit l'élève de Boerhaave et l'ami du grand Frédéric, porte le germe de son propre bonheur avec celui de la volupté..... » Pour être aussi heureux qu'il est possible de le devenir, il n'y a qu'à s'appliquer à connaître son tempérament, ses goûts, ses passions, à agir toujours en conséquence de ce qu'on aime, à satisfaire tous ses désirs, c'est-à-dire tous les caprices de l'imagination..... Tout est femme dans ce qu'on aime: l'empire de l'amour ne connaît d'autres bornes que celles du plaisir (2).

Si les organes sexuels, disent les physiologistes de l'école de Lamettrie, étaient, dans les desseins de la sagesse divine, exclusivement destinés au but de la propagation de l'espèce, la sensation de plaisir émanant de l'exercice de ces organes ne devrait pouvoir exister quand l'homme ne se trouve pas encore ou ne se trouve plus au milieu des conditions voulues pour qu'il se reproduise. Or, la masturbation instinctive est très commune avant l'âge de la puberté chez les garçons et chez les filles. L'expérience apprend encore que beaucoup de femmes sont aussi et même plus portées au plaisir vénérien après l'époque de la conception, surtout au commencement de la grossesse, qu'avant l'accomplissement de cet acte. Enfin, combien parmi elles recherchent encore avec avidité les caresses des hommes quand depuis longtemps l'empire de leurs charmes s'est évanoui, quand l'âge a marqué l'heure fatale où le don de devenir mères leur a été retiré!

On conçoit combien d'aberrations de l'instinct de l'amour physique tendraient à justifier les préceptes d'une telle morale joints aux enseignements d'une telle physiologie. Mais classons les déviations de cet instinct sans chercher à les juger, étudions-les en naturaliste et non pas en censeur, en médecin et non pas en casuiste ou en juge d'instruction.

Les déviations malades de l'appétit vénérien, et je ne veux parler ici que des principales, des plus antipathiques aux mœurs modernes, de celles dont le fait eu soi et même la simple tendance conduisaient jadis au supplice du bûcher, et qui, dans l'avenir, seront exclusivement de la compétence des médecins, et pour lesquelles, dans l'opinion publique, une pitié profonde remplacera le mépris et la flétrissure; les déviations malades de l'appétit vénérien peuvent se classer en quatre genres qui sont par ordre de fréquence: 1° L'amour grec, ou d'un individu pour son sexe; 2° la bestialité; 3° l'attrait pour un objet de nature insensible; 4° l'attrait pour le cadavre humain.

L'amour grec, qui s'appelle *philopédie* dans le sexe masculin et *tribudisme* dans le sexe féminin, était toléré et même accepté par le paganisme. Les personnages les plus illustres et les plus célèbres de l'antiquité étaient soumis à son empire. On comptait Epaminondas, Sapho, Alcibiade, Socrate, Démosthène, Sophocle, Zénon, Aristote, Alexandre, le roi Antigonus, s'il faut en croire Athénée; Archelaus I<sup>er</sup>, douzième roi de Macédoine; Alexandre, tyran de Phères; Périandre, tyran d'Ambrie, suivant Plutarque; enfin Jules César, Tibère, Néron, Héliogabale, selon Suetone. Plutarque dit que l'amour grec fut la conséquence de la création des gymnases. Athénée rapporte, d'après Hiéronyme, le péripatéticien, qu'il était fort à la mode parmi les jeunes guerriers qui se liguèrent pour renverser les tyrans de leur trône, et il cite en preuve Armodius et Aristogiton, à Athènes; Cariton et Ménalippe, à Agrigente; le bataillon sacré, à Thèbes. Enfin, ce qui tendait surtout à propager cette sorte d'amour dans les classes supérieures et lettrées, c'est que toutes les écoles philosophiques de la

(1) Athénée, *Banquet des savants*, traduction de Lefebvre de Villebrun., 1789, in-4, tome II, liv. XIII, page 22.

(2) *Œuvres philosophiques*; in-12, 1774, t. II, pag. 279. — T. III, pag. 235.

Grèce regardaient les femmes comme ayant une essence infiniment inférieure à celle de l'homme; qu'elles les croyaient incapables de comprendre l'idéal d'un attachement profond; qu'elles conseillaient le mariage uniquement en vue d'empêcher l'extinction de l'espèce humaine.

D'après cela, on pourrait croire, on a cru jadis, et on croit encore généralement aujourd'hui que l'amour grec est toujours un produit des civilisations avancées, qu'il constitue un vice engendré par le raffinement, le sophisme et la curiosité des imaginations blâsées. Il y a du vrai dans cette opinion, comme au XVIII<sup>e</sup> siècle, en France, le maréchal de Richelieu en offre un exemple; mais le contraire a lieu beaucoup plus souvent. L'histoire et le récit des voyageurs modernes démontrent que la philopédie s'observe aussi à l'origine des sociétés, chez les peuples sauvages et dans les nations les plus incultes et les plus primitives. Elle existait chez les Celtes, suivant Aristote, et chez les Germains, d'après Sextus l'empirique et Eusèbe. Il paraît être, dit Voltaire en parlant de ce vice, le dernier degré de la corruption réfléchie, et cependant il est le partage ordinaire de ceux qui n'ont pas encore eu le temps d'être corrompus. Il est entré dans des cœurs tout neufs qui n'ont connu encore ni l'ambition, ni la fraude, ni la soif des richesses (*Dict. philosoph. art. AMOUR SOCRATIQUE*). L'adoucissement de la législation à l'égard du vice dont il s'agit, est dû en grande partie à la pénétration et à la tolérance philosophique de ce prince de la littérature. Mais cet adoucissement n'avait guère lieu qu'en France, car pendant que Voltaire, par l'intercession de madame de Prie, sauvait de la prison l'abbé Desfontaines, on mettait dans un sac, à Venise, un grand de cette République, l'ambassadeur Moncenigo, et on le jetait à la mer, genre de supplice qui était adopté par l'ancienne législation romaine.

Il est donc très probable que, chez les modernes, Henri III, le philosophe Yanni, le duc de Vendôme, Monsieur, frère de Louis XIV, Frédéric-le-Grand, Camlaccris, la tragédienne Raucourt, qui brûlaient presque exclusivement de ce genre d'amour, n'étaient point arrivés à graduellement et par excès de débauches réfléchies, mais que ces personnages y sacrifiaient en raison d'un goût inné, d'une passion instinctive. Plusieurs observations faites par des auteurs, notamment par des médecins, tendent à démontrer que l'amour grec doit être considéré comme une déviation malade de l'appétit vénérien. Joseph Frank assure que dans un assez grand nombre de cas il engendre des affections de langueur. La maladie étrange, décrite par Hérodote, propre à ceux des Scythes qui pillèrent le temple d'Ascalon, maladie dans laquelle ils se revêtaient d'habits de femmes et se livraient à tous les ouvrages du sexe féminin, paraît être une sorte de monomanie qui avait l'amour grec pour point de départ. C'est du reste, l'opinion de Longin, de Bouhier, de Costar, de Rosenbaum et d'Esquirol. Chez les modernes, un membre de l'Académie française, l'abbé d'Entragues nous offre un exemple de ce genre d'aberration mentale. Il affectait toutes les manières des femmes; il se coiffait, comme elles, il travaillait en tapisserie, il portait un éventail, il se mettait du rouge aux lèvres et du noir aux sourcils. Un ami, M. Pelletier de Souzy, le trouvant un jour assis dans son lit, en peignoir, en cornettes et en rubans, et travaillant en tapisserie, crut s'être trompé et sortit. Hérodote assure que la maladie féminine des Scythes se transmettait des pères aux enfants. Coelius Aurelianus affirme que, dans son livre sur la nature, Parménide pensait de même à l'égard de l'amour grec. Or, on sait quel rôle joue en pathologie mentale la cause héréditaire!

Un professeur d'anatomie et de physiologie à l'Université de Leipsick, M. Weber, a lu, il y a quelques années, devant la Société royale des sciences de Saxe, un mémoire sur l'existence d'un rudiment d'utérus chez l'homme et chez les mâles des mammifères. Il soutient y avoir constaté la présence d'un organe creux, impair, situé sur la ligne médiane entre l'extrémité de la vessie et celle du rectum. Chez l'homme, cet organe aurait la forme d'une petite vessie allongée, contenue dans la partie postérieure de la prostate, et contribuant à former le verumontanum. M. Weber appelle cet organe *utérus masculinus*. Il avait déjà semblé résulter d'une description donnée par Akermann des organes génitaux d'un hermaphrodite humain, où dominait la forme mâle, que le rudiment d'utérus de cet hermaphrodite avait beaucoup d'analogie avec un utérus femelle, et que celui d'un hermaphrodite, où dominait la forme féminine, ressemblait à l'utérus qui se trouvait chez le mâle.

Si ces faits anatomiques se vérifiaient, si l'on parvenait surtout à découvrir que l'utérus masculin peut acquérir parfois un développement plus ou moins considérable, on serait peut-être en droit d'établir un rapport de causalité entre eux et les tendances féminines qui caractérisent la plupart des individus livrés à la philopédie.

La bestialité est une déviation de l'appétit vénérien plus fréquente dans les campagnes que dans les villes. La philosophie du XVIII<sup>e</sup> siècle modifia beaucoup la sévérité des peines à son égard, surtout en Prusse. Quelques juges de province, dit Voltaire, voulurent faire brûler je ne sais quel pauvre paysan accusé par un prêtre d'une intrigue galante avec son épouse. Frédéric ne confirma pas la sentence, et écrivit un bas qu'il

donnait dans ses états liberté de conscience et de conscience. (Mém. moires. p. 190.)

L'attrait vénérien pour un objet de nature insensible s'adresse en général aux objets d'art, et principalement aux statues. Polemon, s'il faut en croire Athénée, assure qu'un Grec avait conçu la plus vive passion pour un Cupidon de pierre qui se trouvait dans la galerie de tableaux de Dolphes. Enformed avec cette statue, il assouvait sur elle sa passion en déposant une couronne pour prix de sa jouissance. Le fait découvert, les Delphes consultèrent l'oracle, qui ordonna de relâcher l'insensé parce qu'il avait payé son plaisir. Lucien et saint Clément d'Alexandrie parlent d'un jeune homme qui devint amoureux à Guide d'une Vénus de Praxitèle. Une nuit, caché dans le temple, il se livra à ses embrassements amoureux sur la déesse, qui portait des témoignages de l'ouvrage qu'elle avait reçu. Philémon et le poète Alexis mentionnent aussi, selon Athénée, qu'un individu nommé Clisophe s'enferma dans le temple de Sarnos pour y posséder une statue de marbre de Paros, dont il s'était épris. N'ayant pu se satisfaire à cause du froid et de la dureté du marbre, il sortit et revint avec un morceau de chair qu'il appliqua sur les parties génitales de la statue, et parvint ainsi au but qu'il se proposait.

L'attrait pour les cadavres humains est le degré le plus extrême et le plus rare des déviations de l'appétit vénérien. Il est si rare qu'avant le procès de Bertrand on ne comptait qu'un fait de ce genre dans les annales judiciaires. C'est celui d'un prêtre condamné aux travaux forcés à perpétuité pour avoir assouvi son horrible passion sur le cadavre encore chaud d'une femme auprès de laquelle on l'avait placé pour réciter ses prières. Cependant il y a aussi d'autres faits semblables, mais seulement dans la tradition orale: je n'en citerai qu'un. En 1787, près de Dijon, à Cîteaux, un mien aïeul, qui était médecin de cette célèbre abbaye, sortait un jour du couvent pour aller voir dans une cabane située au milieu des bois la femme d'un bûcheron que la veille il avait trouvée mourante. Le mari, occupé à ses rudes travaux loin de la cabane, se trouvait forcé d'abandonner sa femme qui n'avait ni enfants, ni parents, ni voisins auprès d'elle. En ouvrant la porte de logis, son grand-père fut frappé d'un spectacle monstrueux: un moine quêteur accomplissait l'acte du coit sur le corps de la femme qui n'était plus qu'un cadavre. Mais de tous ces faits le plus monstrueux et le plus dégoûtant est celui de Bertrand, car cet insensé ne cherchait pas seulement la volupté dans la mort, il la demandait encore à la putréfaction.

Voici ce qui tend à prouver, selon moi, contrairement à l'opinion de M. Marchal (de Calvi), que la monomanie érotique précède et domine la monomanie destructrice. D'abord presque tous les cas de combinaison de ces deux monomanies que l'histoire rapporte, viennent appuyer ma manière de voir. Gilles de Rois, maréchal de France, qui ensanguinait ses débauches, et qui fut brûlé à Nantes en 1440, ne séparait jamais l'homocide de la lubricité (voy. son procès manuscrit). Dans le livre insensé du marquis de Sades, la monomanie érotique se dégage souvent de la monomanie destructrice, tandis que le contraire n'a jamais lieu.

Bertrand déclara avoir exhumé dans le cimetière Mont-Parisse plus de cadavres d'hommes que de cadavres de femmes; mais pour être en droit d'ajouter foi à ses paroles, son seul témoignage ne suffit pas. Or, les faits donnent un démenti formel à ce qu'il avance. Sauf une seule fois, les procès verbaux ne constatent aucune violation de sépulture chez les hommes. D'ailleurs, s'il a déterré le cadavre de M. Desroches, il ne l'a point mutilé. En l'exhumant, il pensait peut-être rencontrer le cadavre d'une femme. Ce qui prouve que, avant de mutiler, il s'assurait du sexe, c'est que, dans un cadavre de femme on a, comme je l'ai dit, constaté l'écartement des cuisses. Enfin, Bertrand avoue lui-même qu'il ne peut jamais mutiler un cadavre d'homme; qu'il n'y touche presque pas, tandis qu'il coupe en morceaux un cadavre de femme avec plaisir. Si la monomanie destructrice eût précédé la monomanie érotique en la dominant, cet insensé aurait pris plaisir à mutiler tous les cadavres sans aucune distinction. Or, il convient lui-même qu'il ne touchait ni aux cadavres d'hommes ni à ceux des animaux.

On aurait pu croire un moment, d'après un rapport de M. Pajot, qu'il y avait encore complication d'anthropophagie; mais ce soupçon a été bientôt abandonné et avec juste raison.

Bertrand a été condamné à une année d'emprisonnement. Cette peine n'est-elle pas trop ou trop peu? Elle est trop si l'accusé n'avait pas son libre arbitre; elle est trop peu dans le cas contraire. Il y avait ici du reste pour les juges, il faut en convenir, un point très délicat et très embarrassant. En admettant la folie, le jury ne condamnait pas, mais il envoyait Bertrand à Bicêtre ou à Charenton, et l'y confinait peut-être pendant un temps considérable ou même pendant toute sa vie. En reconnaissant la présence d'un libre arbitre, on flétrissait l'individu, on l'emprisonnait, mais pour un temps assez court. Il s'agit de savoir si un séjour plus ou moins prolongé dans un établissement d'aliénés est ou n'est pas préférable à une condamnation qui emporte avec elle la privation des droits civils et politiques.

MICHAËL.

## Krankhafte Abweichungen des geschlechtlichen Verlangens

[...]

Von all den Störungen, die es bei den affektiven Fähigkeiten gibt, sind die Abirrungen des Triebs zur Körperlichen Liebe die häufigsten und vielfältigsten. Das ist verständlich, weil hier eines der mächtigsten Bedürfnisse vorliegt, das Mensch und Tier antreibt. Diese Abirrungen waren übrigens schon im Altertum häufig, dessen Moralvorstellungen von den unseren so ganz verschieden waren. Das Christentum bewirkte eine immense Revolution der Sitten, indem es die Frauen positiver bewertete und die körperliche Liebe als ein bloßes Mittel ausschließlich zur Fortpflanzung der Gattung ansah. Alle geschlechtlichen Akte erschienen ohne diesen Zweck in ihren Augen als Attentate, die zuweilen auch aus dem Zuständigkeitsbereich der christlichen Moral in den des Zivil- und Strafrechts übergingen, wo sie mit grausamen Strafen bis hin zur Todesstrafe bedacht wurden. Das Heidentum war weniger strang. Die Griechen und Römer dachten, daß die Weisheit der Götter dem Menschen die Liebe zum bloßen Vergnügen gegeben hat; sie glaubten, die Wollust sei bald Mittel, bald Zweck. Zenon sagt, die Liebe ist ein freier Gott, nur dafür da, Einigkeit und Harmonie unter den Menschen zu stiften (1).

Manche modernen Philosophen, Lamettrie und andere, denken genauso. "Jeder Mensch" sagt der Schüler Boerhaaves und Freund Friedrich des Großen, "trägt den Keim seines wahren Glücks in sich selbst in der Wollust... So glücklich zu sein wie nur möglich, ist nichts weiter erforderlich als die Kenntnis des eigenen Temperaments, Geschmacks, der eigenen Leidenschaften, um stets und konsequent seinen Vorlieben gemäß zu handeln, um alle seine Wünsche zu befriedigen, alle Eigenwilligkeiten der Phantasie. In allem, was man liebt, ist das Weib: das Reich der Liebe kennt keine andern Grenzen als die der Lust" (2). Wären die Geschlechtswerkzeuge von der göttlichen Weisheit allein zur Fortpflanzung der Gattung geschaffen, sagen die Physiologen aus der Schule Lamettries, dann dürfte das Lustempfinden, das der Gebrauch dieser Organe bewirkt, nicht mehr vorhanden sein, sobald der Mensch sich nicht mehr oder noch nicht diesem Zwecke gemäß betätigt. So ist etwa die spontane Masturbation schon vor der Pubertät bei Knaben und bei Mädchen sehr verbreitet. Die Erfahrung lehrt ferner, daß viele Frauen gleich nach der Empfängnis und ebenso zu Beginn der Schwang-

erschaft viel stärker als vorher nach geschlechtlicher Lust verlangen. Wieviele von ihnen suchen schließlich noch gierig die Liebkosungen der Männer, nachdem ihre Reize schon längst alle Macht über die Männer verloren haben und das Alter bis zu jener Stunde vorgerückt ist, wo die Gabe möglicher Mutterschaft verloren geht.

Man ahnt, wieviele Triebstörungen der körperlichen Liebe die Gebote einer solchen Moral zusammen mit den Lehren einer solchen Physiologie unter Umständen rechtfertigen würden. Doch wir wollen die Abirrungen dieses Triebs klassifizieren, ohne zu richten, wir wollen sie studieren, ohne zu zensieren, als Mediziner und nicht als Sittenlehrer oder Untersuchungsrichter.

Die krankhaften Abirrungen des geschlechtlichen Verlangens - und ich möchte hier nur von den wichtigsten sprechen, die den modernen Sitten am extremsten widersprechen, die als solche selbst in schwächster Form auf den Scheiterhaufen führten und die künftig allein in die Kompetenz des Arztes gehören, für die schließlich in der öffentlichen Meinung tiefes Mitleid die Verachtung und Brandmarkung ersetzen wird; die krankhaften Abirrungen des geschlechtlichen Verlangens lassen sich in vier Gruppen ordnen und sind in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit: 1. Die griechische Liebe, oder Liebe zu einem Individuum des gleichen Geschlechts; 2. Bestialität; 3. Anziehung durch ein Objekt aus der unbelebten Natur; 4. Anziehung durch eine menschliche Leiche.

Die griechische Liebe, die auch Philopädie beim männlichen und Tribadismus beim weiblichen Geschlecht heißt, wurde im Heidentum toleriert oder sogar akzeptiert. Die berühmtesten Personen der Antike waren ihrer Macht unterworfen. Man zählte Epaminondas, Sappho, Alkibiades, Sokrates, Demosthenes, Sophokles, Zenon, Aristoteles, Alexander, den König Antigonos dazu, falls man Athenäus glauben soll; Archelaus I., zwölfter König von Mazedonien; Alexander, Tyrann von Pherä; Periander, Tyrann von Ambrakia, nach Plutarch; schließlich Julius Cäsar, Tiberius, Nero, Heliogabal, nach Sueton. Plutarch sagt, daß die griechische Liebe eine Folge der Einrichtung von Gymnasien sei.

Athenäus berichtet, nach Hieronimus, dem Peripatetiker, daß sie unter den jungen Kriegern, die sich verbündeten, um die Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen, sehr stark verbreitet war, und er zitiert zum Beweis die beiden Athener Harmodios und Aristogiton, Cariton und Menalippus aus Agrigentien; die heilige Schar der Thebaner. Was schließlich vor allem zur Propagierung dieser Art der Liebe in den oberen und gebildeten Klassen beitrug, war die Darstellung der Frau in allen philosophischen Schulen Griechenlands als dem Manne unendlich unterlegen und inferior; sie wurde als unfähig hingestellt, das Ideal tiefer Gefühlsbeziehungen überhaupt zu verstehen; die Ehe wurde allein zur Verhinderung des Aussterbens der menschlichen Gattung empfohlen.

Dennoch mag man glauben, hat es früher tatsächlich geglaubt und glaubt noch heute oft, die griechische Liebe sei das Produkt fort-

(1) Athénée, Banquet des savans. Übersetzt von Lefebvre de Villebrune 1789, Band 2, Buch 13, Seite 22.

(2) Lamettrie: Oeuvres philosophiques. 1774, Band 2, Seite 279; Band 3, Seite 323.

geschrittener Zivilisationen, die durch Raffinement, Sophismus und Neugierde blasierter Fantasie als Laster erzeugt werde. Etwas ist wahr an dieser Ansicht, und der Marschall de Richelieu gibt hierfür im Frankreich des 18. Jahrhunderts ein Beispiel; aber das Gegenteil finden wir wesentlich häufiger. Die Geschichte wie die Berichte der modernen Reisenden zeigen, daß die Philopädie sich sowohl an den Ursprüngen der menschlichen Gesellschaften, bei den wilden Völkern beobachten läßt wie auch bei den unkultiviertesten und primitivsten Individuen. Sie existierte bei den Kelten, wie Aristoteles behauptet, bei den Germanen, nach Sextus Empiricus und Eusebius. "Es scheint", sagt Voltaire, als er auf dieses Laster zu sprechen kommt, "die höchste Stufe der Korruption zu sein, und zugleich ist es Erbteil derer, die noch gar nicht die Zeit hatten, um korruptiert zu werden. Es fand Einlaß in ganz junge Herzen, noch bevor sie den Ehrgeiz, den Betrug und die Gier nach Reichtum gekannt hatten" (Dict. philosoph., Artikel "Amour socratique"). Die Milderung der Gesetze über dieses Laster ist hauptsächlich der Hartnäckigkeit und der philosophischen Toleranz Voltaires, dieses Königs der Literatur, zu verdanken. Doch hatte diese Milderung in Frankreich kaum stattgefunden, als Voltaire auf Bitten der Madame de Prie den Abbé Desfontaine vor dem Gefängnis rettete, und in Venedig steckte man einen der Großen dieser Republik, den Botschafter Mocenigo in einen Sack und warf ihn ins Meer, eine Art der Todesstrafe, die aus der alten römischen Gesetzgebung überkommen war.

Demnach ist es sehr wahrscheinlich, daß unter den Modernen Henri III, der Philosoph Vanini, der Graf de Vendôme, der Bruder von Louis XIV, Friedrich der Große, Cambacérès, die Schauspielerin Raucourt, die alle fast nur in diese Art der Liebe entbrannten, nicht etwa allmählich und durch wiederholte Exzesse der Lasterhaftigkeit dorthin gekommen waren, sondern daß diese Personen sich ihr aufgrund eines angeborenen Geschmacks hingaben, aufgrund einer instinktiven Leidenschaft. Zahlreiche Beobachtungen, die namentlich von Ärzten berichtet wurden, lassen es als erwiesen erscheinen, daß die griechische Liebe als eine krankhafte Abweichung der Geschlechtslust aufgefaßt werden sollte. Joseph Frank versichert, daß sie in vielen Fällen eine allgemeine Mattigkeit erzeuge. Die frandartige Krankheit, die Herodot bei den Skythen beschreibt, die den Tempel von Ascalon plünderten, und die sie dazu brachte, sich wie Frauen zu kleiden und sich wie das weibliche Geschlecht zu benehmen, scheint eine Art von Monomanie, die die griechische Liebe als Ausgangspunkt hatte. Das ist übrigens die Meinung von Longin, Bouhier, Costar, Rosenbaum und von Esquirol. Unter den Modernen bietet uns das Mitglied der Académie française, der Abbé d'Entraque ein Beispiel dieser geistigen Abirrung. Er nahm alle Manieren der Frauen an; er frisierte sich wie sie, er beschäftigte sich mit Teppichknüpfen, er trug einen Fächer,

er schminkte sich die Lippen rot und die Augenbrauen schwarz. Ein Freund, Herr Pelletier de Souzy, fand ihn eines Tages auf seinem Bett sitzend, im Morgenrock, mit einer Haube und Bändern geschmückt beim Teppichknüpfen und glaubte, daß er sich in der Tür geirrt habe. Herodot versichert, daß die femininisierende Krankheit der Skythen sich von den Vätern auf die Kinder überträgt. Cölius Aurelius bestätigt, daß Parmenides in seinem Buch "Über die Natur" in gleicher Weise über die griechische Liebe dachte. Schließlich weiß man, welche Rolle hereditäre Ursachen bei den Geisteskrankheiten spielen!

Ein Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität Leipzig, M. Weber, hat vor einigen Jahren vor der Königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften über die Existenz eines rudimentären Uterus bei Männern und bei männlichen Säugetieren berichtet. Er behauptete, das Vorhandensein eines hohlen unpaarigen Organs festgestellt zu haben, das genau zwischen der Harnblase und dem Mastdarm gelegen sei. Bei Männern habe dieses Organ die Form einer kleinen, länglichen Blase, die sich im hinteren Teil der Prostata befinde und dazu beitrage, den Samenügel (Colliculus seminalis) zu bilden. M. Weber nennt das Organ Uterus masculinus. Es scheint bereits aus einer Beschreibung der Geschlechtsorgane eines menschlichen Hermaphroditen durch Akermann hervorzugehen, bei dem die männliche Form zwar vorherrschte, aber das Rudiment eines Uterus große Ähnlichkeit mit einem weiblichen Uterus aufwies, wohingegen bei einem Hermaphroditen mit vorwiegend weiblichen Formen der Uterus jenem Uterus masculinus ähnlich sah, daß Webers Beobachtung zutrifft.

Wenn sich diese anatomischen Tatsachen bestätigen lassen, und besonders wenn der Nachweis gelingt, daß der Uterus masculinus öfter mehr oder weniger stark entwickelt ist, wird man vielleicht berechtigt sein, einen Kausalzusammenhang zu den femininen Tendenzen zu behaupten, die die meisten Individuen mit einem Hang zur Philopädie charakterisieren.

[...]

## EIN BRIEF VON KERTBENY IN HANNOVER AN ULRICHS IN WÜRZBURG

Mit dem im Folgenden mitgeteilten Briefentwurf Kertbenys besitzen wir das vielleicht einzige heute überhaupt noch vorhandene ausführlichere Dokument der Beziehung zwischen den beiden Schriftstellern Kertbeny und Ulrichs. Das Original befindet sich unter den Nachlaßfragmenten Kertbenys, die die Ungarische Nationalbibliothek in Budapest aufbewahrt (Oct.Germ.302, Blätter 225-228). Keiner der sicher zahlreich gewechselten Briefe zwischen Ulrichs und Kertbeny ist mehr vorhanden, lediglich zwei kleinere Texte von Ulrichs' Hand und einige Vermerke in Kertbenys Notizbüchern über abgeschickte und empfangene Briefe lassen neben dem folgenden Entwurf den Umfang der Korrespondenz erahnen.

Immerhin ist der vorliegende Briefentwurf äußerst gehaltvoll und bietet einige Hinweise auf Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Männer. Hervorzuheben ist ferner, daß hier der früheste datierte Text vorliegt, in dem Kertbeny die anscheinend von ihm erfundenen Wörter verwendet: Homosexual und Heterosexual. Im Mai 1868, als Kertbeny diesen Text schrieb, hielt er sich seit sechs Monaten in Hannover auf, erst im August des Jahres verließ er Hannover, um nach Berlin zu ziehen. So war offensichtlich der Arzt, mit dem Kertbeny seine Forschungen und wohl auch seine terminologischen Neuerungen besprach, ein Hannoveraner. Doch ist über ihn heute genau so wenig zu erfahren wie über die andern im Text namentlich genannten Personen, weder Vitellius noch sein Vertheidiger Dr.M., der brave Junk, Ob.App.Rath Schw., Dr.Tischer II oder Moritz können irgendwie identifiziert werden. Es ist nur anzunehmen, daß wir in ihnen die Mitglieder der Vorform einer Schwulenbewegung erwähnt finden.

Das wohl Bemerkenswerteste an Kertbenys Text ist die hier und nur hier und in keinem andern einschlägigen Text von ihm oder seinen Zeitgenossen formulierte Kritik an dem von Ulrichs behaupteten Angeborensein der Homosexualität. Kertbenys Bedenken, daß es sich bei der Lehre vom Angeborensein um ein "gefährlich zweischneidig Messer" handle, und die Ausführungen, die er dazu macht, wirken in einer Weise modern, daß sie ohneweiteres für eine heutige rückblickende Kritik an Hirschfeld gehalten werden könnte. Doch räumt Kertbeny ein, daß er die Lehre vom Angeborensein für "anthropologisch" richtig hält und wohl nur für taktisch-politisch unzweckmäßig. Schließlich ist in seinen späteren von ihm selbst oder von Jäger publizierten Texten zur Homosexualität die hier geäußerte Kritik nicht wieder aufgenommen, vielmehr der für anthropologisch richtig gehaltene Nachweis des Angeborensseins vollständig übernommen.

Auch dem vorliegenden Text ist nichts Eindeutiges über Kertbenys eigene sexuelle Orientierung zu entnehmen. Mit sonderbarem Nachdruck betont er, daß sein Eifer in der Sache, in der er sich als Kampfgenosse Ulrichs' empfindet, "nicht persönlichem Interesse" entspringt. Andererseits ist von "eingestandenem Thatsachen" die Rede, die er Ulrichs mitgeteilt habe, um klar zu machen, welche Rücksichten er der Sache wegen seinen Freunden schuldig sei. Während Ulrichs sich von Anfang an als "Urning" deklarierte, versteckte sich Kertbeny bis zuletzt ängstlich, veröffentlichte seine Traktate anonym und bezeichnete sich selbst darin als "Normalsexuellen".

Die Entdeckung des folgenden Textes wurde nicht nur durch die zuvorkommende Hilfe von Seiten der Bibliothekare und Bibliothekarinnen der Ungarischen Nationalbibliothek in Budapest ermöglicht, sondern auch durch finanzielle Unterstützung durch die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung Hamburg und durch die Magnus Hirschfeld-Gesellschaft Berlin, wofür an dieser Stelle gedankt sei.

Manfred Herzer

Am 6568. Mittwoch.

Nenn Sie, trotzdem ich entschlossen war und es noch bin, mehr fern der Dänische Zeit mit unmittelbarem Kontakt zu verpenden, doch noch eine Antwort erhalten, aber auf Ihre Zeilen vom 29. Ich erst jetzt nach 7 Tagen, so liegt der Grund dieser Verzögerung einfach darin, dass ich sonst von allerlei Arbeit, Mühen und Sorgen derart erdrückt bin, dass ich nur selten Zeit finde, wieder einmal Erleben an die Hand zu legen.

Wie so oft schon gesagt - und hoffentlich auch schon genug zum Leidwesen - persönlich habe ich nicht nur gar nichts gegen Sie, vielmehr - trotz des schweren Schadens den ich, freilich ohne Ihren Willen, durch Sie erleide - noch stets die alte Sympathie, die so natürlich ist, wenn man sich ernst als gemeinsamer Kampfgenosse ansah, und ich habe Ihnen wohl nie die in letzten Briefe eingestandene Thatenart mitgetheilt, was ich nicht zu Ihrem eigenen Besten, und um Ihnen an einem so deutlichen Beispiele zu zeigen, welche Rücksichten die der Sache wegen Ihrer Freunde schuldig sind, zum nicht ungehindert auch der Frage selbst mehr zu schaden als zu nützen.

Also sentimentale war ich nie, bin es nie, und wenn ich endlich diese Verbindung nach allen Richtungen hin lebensmüde fallen lasse, so geschieht es gewiss nicht aus persönlich oder geistig verletzter Eitelkeit, sondern in der nicht mehr wegzuläugnenden Abergewissung, das Resultat vierjährigen Briefwechsels, dass nicht nur all das, was Sie unternehmen - so verdienstlich und interessant es auch sein mag - sondern überhaupt Ihr gesamter Standpunkt wie Ihr Wesen, in der Sache selbst zu keinem Ziele führen. Das beweist Ihr letzter Brief erst recht endgültig. Mir ist aber um die Sache selbst, und nicht um den Mitleid und das Amusement drum herum zu thun. Kein Eifer entspringt und entspringt tiefem Reizgefühl, nicht geleiteter Karotte, oder persönlichem Interesse; und mit demselben Eifer, aus gleicher Quelle des Reizbewusstseins geflossen, schrieb und agitierte ich seit 15 Jahren für Aufhebung der Wuchergesetze für die der Schuldhaft, und für andere gegen

Das war die Triebfeder, weshalb ich vor 4 Jahren, als Ihr erstes Heft erschienen, mit Ihnen offen anhielt, und gewisse unermüdetlich im Studieren der Frage, in Aufsuchen und Sichten des Material, und im Niederschreiben von Analysen war. Ihnen bleibt das Verdienst, das erste Wort in dieser Frage öffentlich gesprochen, somit das Ding mal gegeben, und die Frage eben dadurch diskussionsfähig gemacht zu haben, was Sie bis dahin nicht war. Sie mussten darauf gefasst sein dass wenn man, eben durch Sie angeregt, endlich einmal auf die Frage ernst und forscherisch eintritt, man vielleicht zu völlig andern Schlüssen gelangen dürfte, als was Sie, im besten Willen, aber der Natur der Sache nach anfangs nur andeutend und während die Vordersätze gegeben. Als ich daher Ihre weiteren Heft durchgelesen, musste ich mir, nach reiflicher Überlegung gestehen, dass unsere Ansichten zwar im Kern des Reizgefühls gleich waren, aber zu so entgegenereetzten weiteren oder engeren, praktischeren oder idealeren Folgerungen zu führen zugethan sind, wie ein und dieselbe Anschauung im Kopfe eines Denkers, der auf hohem Berge steht und die Welt ringsum weit, breit und klar übersieht, und dagegen in dem eines ruhigen Denkers, der zwar an denselben Ort, aber in einem engen Thale andern völlig gleich, wenn nicht überlegen ist, der aber in einem engen Thale steht, kaum noch über selbes hinaus kam, und alle seine Kräfte so einrichtet, als gäbe nicht um hinter den Bergen noch Leute.

Ich, älter wie Sie, mitten in der großen Welt erzogen, in abentheurerlichster Hunterbeutlichkeit unter allen Arten von Völkern, Ständen, Gesellschaftsrichtungen, den heterogensten Beobachtungen und theoretischen Erfahrungen ausgesetzt, in zehn-zwanzig Jahren durch praktische Hebung selbst, vielseitigster Schriftsteller von Meier, belesen und gedächtnissicher

nur es oben konsequenz bei allen kompilationischem Gelehrtenhame ist, dass direkt im Falle, wenn auch flors halbabsohwinter Mediziner und Naturforscher, endlich vieljähriger gesandter Journalist, also gewohnt, jede Frage mög- lichst klar, deutlich, prägnant aufzufassen und darzustellen, auf das sie jedes Kind begreife, und das Frästige der logischen Motivierung von selbst wirke; wird es, nur klar und unkontrolliert fringestellt;

Sie dagegen, in engen Verhältnissen der - ich meine social, ökonomisch-kleinsteatereu erogen, alle Gründe für und wider nur aus dem eigenen Loh ziehend, mit dem anderen Loh und dessen parallelen Konsequenzen nicht vertraut, weder mit medizinischen noch allgemein anthropologischen Fortschritten versehen, dagegen aber Lohist von Fach, der allen Sprachen mächtig, und einem Lande angehörend, in dem die Gesetzbildung schon längst über diesen Knoten hinaus war, endlich voll des besten Willens, auch Andere zu hören -

War da der Unterschied zwischen uns beiden - nicht in der Denkfähigkeit, sondern in den Erfahrungen und den Mitteln der Schlussfolgerungsfähigkeit - nicht von vorneherein ein gewaltiger, aber eben darum ein höchst glücklich sich gegenseitig ergänzender, welche Ergänzung treffen Sie, dass sie zur glücklichen und raschen Lösung der ganzen Frage führen würde?

In dieser Voraussetzung griff ich von vorneherein einige Ihrer Grundprinzipien, besonders aber, gewisse Eigenschaften und Neigungen Ihres Wesens an, das mir in einer solchen Frage, wo es nicht geht, den Beifall der Gleichgesinnten zu erlangen, sondern im Gegenteil die Gegner zu überzeugen, und sie durch Ihre eigene Logik zu zwingen, von vorneherein, theils ex subjectio, theils stylistisch ex personam, unbertastend und noch nicht sich selbst im Unklaren über die nötigen Gründe vorzukam. Ich frag mich daher an, Ihnen alles Material meiner nicht gemeinsamen Köpfe, meiner reinen Beobachtungen, vielstündigen Erfahrungen und fachtechnisch geschulten Untersuchungsweise als Resultate einzuliefern, auf dass Sie all das geordnet verarbeiten, und als rasch und praktisch zum Ziele führende Hauptkarte ausstellen, nicht publiciren mögen. Anfangs schien dies auch der Verlauf gemeinsamen Wirkens werden zu sollen, und ich habe mir einen Aufordnungs-Kel verspielen lassen, in Gegenwart, ich antworte gern und bereitwillig allen geistigen Anordnungen auf Gründe, bringen die selbe, verarbeitet, so schlagend vor, dass sie nicht zehnmal mehr Wirkung machen.

Aber, was wohl kommt das gemeinsame Ziel sein? Doch gewiss durchaus kein anderes, als geradezu nur und ausschließlich die allgemeine Aufhebung, und ewige Vertilgung des bürgerlichen Paragraphen. Und dies kann denn doch nur erreicht werden, wenn schlagend und überzeugend auf die „legislatorischen Factoren“ im Staate gewirkt wird. Denn ver- fensel sonst soll denn jenen abändern, als die, denen das Recht und die Macht, diesen gesetzlich anzuordnen? Die öffentliche Meinung hat darauf gar keinen Einfluss, flors die nackte, unabweisbare Logik, die zur Ausdehnung als Konsequenz des in andern Richtungen schon besto- henden Rechtes führt.

Dies zu erreichen, war ich anfangs derselben Meinung wie Sie, dass hier der naturwissenschaftliche Beweis des Anordnungsansatzes ansetzen werden müsse. Heute bei ich es völlig betenflüger Heber- zueignung gekommen. Es liegt zwischen diesem Wechsel in der Anschauung mehr als ein Jahr, das Sie verbrannt in grossen Theile in persön- lichen Widerwärtigkeiten und Abwehr gegen selbe, was Ihnen wohl nur nebenbei Zeit liess, sich mit der alten Aufgabe und Ihrer

Continuation en beschränkten - Ich dagegen verbrachte dies Lehr- und  
Zielerfolg unfeinwillig, da es nicht mein Wille gewesen hätte verschlagen,  
mit durch persönliche Bedrohung gezwungen zu werden, mich auch noch  
mit juristischen Grundfragen beschäftigen zu müssen - mit dem  
Studium der legislativen wie juristischen Grundprinzipien, sowie  
aller bestehenden Gesetzbücher, besprach auch die Frage eingehend  
mit gewiezenen Leuten der Staats- wie Rechtslehre, und habe über die  
die naturwissenschaftliche, anthropologische wie historische Seite der  
Frage gründlichst erschöpft, und in einem eigen denken Hauptbüchlein  
- das Sie noch nicht kennen, und das in vier Hauptabteilungen  
zerfällt: Monosexual, Homosexual, Heterosexual, und Katerogenit-  
wobei mir der allgemeine Vortheil ward, hier einen der wissenschaftlich  
"höchst geschätzten, der Wiener Diagnostikschule entsprossenen, aber  
hier geborenen, und hier stärkste Praxis ausübenden Arzt an der Seite  
gehabt zu haben, der lebhaftestes Interesse an solcher Forschungen  
nimmt, mit dem ich alles besprechen kann, und der mir schon die  
merkwürdigsten Fälle theils sehen liess, theils theoretisch analysirte.  
Dieser reiche Schatz ward für Sie aufgeschrieben, denn ich hatte  
nie die Absicht in solcher Frage selbst als Autor aufzutreten, ich  
wollte bloß das Material für die Sache sammeln, und Sie hätten  
es schon längst - wie auch die historische Forschungen, davon Sie  
mir eine Probe bekamen, wie gründlich und erschöpfend selbes ist -  
würde Monate nicht stets 6 Monate gebrauchen, bevor er mir eine  
Anfrage beantwortet, oder hätten Sie sich früher wieder mal direct  
an mich gewendet, was ich nicht thun konnte, da Sie es gemessen, der den  
Schlagbaum gezogen.

Demnach, nachdem ich die Frage so gründlich und logisch nach  
allen Seiten hin erschöpft, gelangte ich schliesslich zum evidenten  
Nebenbeweis, all der naturwissenschaftliche, anthropologische und  
historische Beweis sei zwar an sich höchst interessant als Lösung  
eines Naturräthsel, führe aber keineswegs, und am allerwenigsten  
rasch zum eigentlichen Ziele, zur Lösung des verfluchten Para-  
"graphen durch die Legislative selbst. Diesem Ziele ist  
"graspen Dank die Legislative selbst, durch Nachweise  
mir beizukommen durch juristische Logik, durch Nachweise  
der Konsequenz der schon bestehenden Gesetze und ihres Rechts-  
"begriffes, durch Beseitigung des Widerspruches, ja Konsens jener  
§ in Konsequenz des Rechtsbegriffes, in dem unsere ganze  
moderne Gesetzgebung wurzelt. Wenn all und jegliche nat. wie vid. nat.  
Formen jener Frage bereits faktisch erlaubt und straflos sind - was  
Sie nach Pr. St. G. B. von 1852 und allen seitherigen O. G. Entsch.  
"dungen sind, wie Sie in den 100 Theren nachgewiesen finden -  
so kann bloß eine einzelne Form, die genau desselben Charakters,  
und derselben etwaigen Folgen ist, als all die andern erlaubten, nicht  
allein noch, und gar noch so Vieles, straffällig sein, als Sie's fest  
nach ist. Jedoch, all das ist ja in der 100 Theren klar enthalten, also  
kann ich mir Wiederholungen ersparen. Ich habe hier nur  
Nachdruck auf die Behauptung zu legen, dass die Legislative  
nur durch solche Beweisführung sich bewegen lässt zu Abänderung.  
Das haben wir genau bei den Verhandlungen über Wucher in Berlin,  
über Schulrecht in Paris, Berlin und Wien gesehen. All die sentimentalen

ethischen, historischen und sozialen Gründe pro und contra verhandelt  
gar nichts, die Artikel fielen bloß und sofort auf den Nachweis  
ihres blühenden Nationalismus, ihrer unlogischen Begründung, und dass  
die nicht nur nicht zweckentprechend, sondern das gerade Gegenteil  
davon sind, nur einige wenige arme Kerle, und zwar nicht sehr  
schwer, treffen, die ganze Gesellschaft aber keineswegs behüten,  
vielmehr den, in jenem Sinne, wirklich schützenden direct an  
Ihre Köpfe, und dass der Staat durch die Lummthum entwürdigt  
wird, den Büttel für Private herzugeben, die sich in ihrer Privat-  
"Unterwerfung selbst erhitzen können. Diese Logik schlug durch, und  
in wenigen Monaten waren Frankreich und Oesterreich, nicht so  
wohl auch bald der N. D. B. sein, frei von einem Vorurtheil, in  
das 18. Jahrhundert auch der Kerker Fenker mit ein stülcken wagt,  
und wofür gestern noch Schimpf und Schande, bei Gerichte  
und soziale Entehrung und Verachtung standen, darüber lacht  
man heute, und glaubt sich selbst nicht, solch ein d'ieses Vorur-  
"theil eine solche Ewigkeit wie einen unumstößlichen Canon  
ertragen, im Tausende und Hunderttausende von Martyren  
zum Opfer gebracht zu haben!

Genau solchen Verlauf muss auch andere Frage  
nehmen, und kann es nur auf diesem Wege, und nur durch  
solche, und Keinerlei andere, wenn noch so evidente Gründe.

Besonders aber der Nachweis des Angeboreneins  
führt gar nicht zum Ziele, am wenigsten nach, und ist überdies  
ein gefährlich zweischneidig Messer, so hinterinteressant  
anthropologisch das Naturräthsel erst sein auch sein mag.  
Denn die Legislative frägt den Tempel nach dem Angebots,  
"wessen ein Trichter, sondern nur nach dessen persön-  
"licher oder socialer Individualität, nach dessen Verhält-  
"nisse zur Gesellschaft. Es giebt auch Leute mit ange-  
"bornem Blutdurst, mit Pyromanie, Schwärmere mit  
"all möglichen Gelüsten, Personen mit Monomanien, i. s. v.  
Man lässt diese aber doch nicht unverwehrt fortwähren  
treiben, ihrem Triebe folgen, und wenn man sie auch, sind  
dieser Anlage ärztlich erwiesen, nicht für absichtliche Thaten  
straf, so isolirt man sie doch möglichst, und bekümmert die Gesellschaft  
vor ihnen Exzellen. Es wäre also nicht das geringste geschehen,  
gelänge der Beweis der Angeboreneins auch bis zur unabweis-  
"haftesten Evidenz. Es muss den Gegnern vielmehr bewiesen werden,  
dass, gerade nach den von ihnen aufgestellten Rechtsbegriffen,  
sie dieser Trieb ganz und gar nichts angehe, ob er nun angeboren  
oder willkürlich sei, da der Staat in nichts die Noth zu stehen  
hat, was ihrer That, gegenseitig freiwillig, unter Ausschluss der Affekt-  
"lichkeit, in Aller, über 14, und ohne Verletzung der Rechte Dritter, an  
sich gegenseitig ausüben, sogar auch dann nicht, wenn dies zu  
schwersten Folgen für beide führen würde, wie sich denn der  
Staat auch nicht dem Kinnt, wenn sich ihrer Zwei und mehr  
unterken, grausamst leiden, und endlich an das Falzonselend  
stehen. Eben jetzt wird hier sahr ein Prozess aus Carbach

verhandelt, so ist der Ratsmeister es beifallen hier, auf Demotionen für  
Frauen & Mädchen gerichtlich unterziehen zu lassen. Dr. Richter hat die  
Gerichte hübsch gebigt, und wenn er verliert, so ist auch nur aus  
politischer Fälligkeit; die Meinung der Richter war einstimmig auf  
samer Seite, dass dem Staate weder das Recht, noch die Aufgabe  
zusteht, seine Nähe in irgend welche bexnale Verhältnisse zu stellen,  
wobei nicht Rechte Dritter bedrückt sind.

Die Lehre vom Angeborenen - so wichtig sie anthropologisch  
ist, - hat als Argument ein Gegenüber auch noch den großen  
Nachteil, dass sie das Vorrecht gegen Kon. nicht nur nicht zerstört,  
sondern weit aus noch vergrößert, sie zu Sondernaturen macht, zu  
unheimlichen, innormalen Unglücklichen der launhaften Schöpfung,  
und wüsten, die nicht so vollkommen als andere Menschen organisiert  
die einseitig und lahm angelegt sind, denen also Dis. nicht ohne ein  
gewisses mitleidiger Gramen begegnen können. Jedemfalls ist  
es ein männlicheres Argument, des völlig freien Willens, wenn  
ich sage; ich kann zwar auch Hamelbraten essen, ich esse ihn aber  
nicht, einfach, weil ich nicht will und ich andern Braten schmackhafter  
finde, Niemand aber ein Recht hat, mir vorzuschreiben was ich essen  
soll, was nicht, da ich auch Ledermam die Freiheit meines Geschmackes  
"Es lasse" - als wenn ich mich mit dem Argument entschuldige: "Es  
ist mir gänzlich unmöglich, Hameln zu essen, nicht für eine Million,  
da schon der bloße Geruch mich ohrenächtig macht, also muss  
Ihr mir erlauben Halbfleisch zu essen, für das Ich schwärme. Ich  
müsst sogar angeben, dass Halbfleisch noch zehnmal besser schmeckt  
usw." Wer wird bei solchem Argument nicht im besten Falle  
mitleidig die Achsel zucken? Aber meinem Nachbar die Gleich-  
berechtigung aller Geschmäcker muss selbst der verbissendste Zynist  
weichen, da ich die Konsequenz gerade aus seinem eigenen Ratsche  
griffe ziehe.

Soweit war es schon in mir klar geworden, als das Mitglied  
mit Kitalius trat. Da schrieb ich denn in einem Zuge die 100 Thesen, und  
schickte selbe seinem Verteidiger, Dr. K. durch Vermittelung des Braven Lant.  
der, bekanntlich die ist. Dieser sandte mir dann den Lant von Dr. K.  
erhaltenen Brief, worin letzter über die Thesen schreibt, sie seien das  
scharfste, was er bis jetzt über diese Frage je gelesen, und müßte  
den § zum Falle bringen, können wie in die Hand der Legislative,  
denn diese Frage sei überhaupt schon längst reif, es fehle nur der  
Antrieb durch ein juristisch Argument, um vor kurzer Hand mit dem  
ganzen Gesetz aufzuräumen. Jedoch als Verteidiger in einem bestimmten  
Falle, bei noch bestehenden §, könne er wenig Gebrauch von diesen  
allgemein gehaltenen, aufs Prinzip selbst losgehenden Argumenten  
machen.

Es wurden drei Kopien gemacht, davon Eine Dr. M. bekam, die  
andere Sie, und das Original Moritz. Hier liess ich die Thesen den  
Ob. App. Rath Schw., den Advokaten Dr. K. & Dr. M., sowie meinem "Alten"  
lesen, und endlich den Abgeordneten E. und G. Alle füllten einstimmig  
das Urtheil, diese Argumente schlagen dem Thesen den Boden aus,  
und die Juristen machten einzig die Bemerkung, es wäre sehr  
wünschenswert und von noch grösserer Wirkung, würden diese  
Thesen von juristischer Feder umgearbeitet, und publiziert werden.  
Deshalb schrieb ich an Moritz, er möge entweder Sie ersuchen, diese zu  
arbeiten.

Typisierung vorzunehmen, oder sie direct einem Advokaten vorstund  
übertragen, der hiefür anbehalten gewesen wäre.  
Vor allem aber sei die Zeit wahrzunehmen, denn präcise  
in einem Jahrhunderte kriegt es sich nicht wieder so glücklich, daß  
oben fest, in Ost wie im Nord, die legislativen Commissionen,  
tagen, und alle Leute von Fach sagen mir, daß die Frage  
vor dem gesunden Menschenverstand und in juridischer  
Ausbildung schon so reif sei, daß es nur eines Anstoßes  
bedarf, um die Prudenz zu verschleppen und endgültig  
durchzudringen. Wird aber jetzt dieser Augenblick verstreut,  
und sind auch die neuen Gesetze wieder im alten Topfe,  
dann vergeht das Jahrhundert, ohne mehr Erlösung zu  
bringen!

Am 6 5 68. Mittwoch

Wenn Sie, trotzdem ich entschlossen war und es noch bin, mehr ferner keine Zeit  
mit unnützem Gekritzel zu vergeuden, doch noch eine Antwort erhalten, aber auf  
Ihre Zeilen vom 29 v. Mts erst jetzt nach 7 Tagen, so liegt der Grund dieser Ver-  
zögerung einfach darin, daß ich sonst von allerlei Arbeit, Mühen und Sorgen  
derart erdrückt bin, demnach ich nur selten Zeit finde, wieder einmal "Erbsen  
an die Wand zu werfen".

Wie so oft schon gesagt - und hoffentlich auch schon genugsam bewiesen -  
persönlich habe ich nicht nur gar nichts gegen Sie, vielmehr - trotz des  
schweren Schadens den ich, freilich ohne Ihren Willen, durch Sie erlitt -  
noch stets die alte Sympathie, die so natürlich ist, wenn man sich einst als  
gemeinsamer Kampfgenosse zusammenfand, und ich hätt' Ihnen wohl nie die im  
letzten Briefe eingestandene Thatsache mitgetheilt, wär' es nicht zu Ihrem  
eigenen Besten, und um Ihnen an einem evidentem Beispiele zu zeigen, welche  
Rücksichten Sie der Sache wegen Ihren Freunden schuldig sind, um nicht zu-  
gleich auch der Frage selbst mehr zu schaden als zu nützen.

Also sentimental war ich nie, bin es nie, und wenn ich endlich diese Verbin-  
dung nach allen Richtungen hin lebensmüde fallen lasse, so geschieht es gewiss  
nicht aus persönlich oder geistig verletzter Eitelkeit, sondern in der nicht  
mehr wegzuleugnenden Ueberzeugung, das Resultat vierjährigen Briefwechsels,  
daß nicht nur all Das, was Sie unternehmen - so verdienstlich und interessant  
es an sich sein mag - sondern überhaupt Ihr ganzer Standpunkt wie Ihr Wesen in  
der Sache selbst zu keinem Ziele führen. Das beweist Ihr letzter Brief erst recht  
endgültig. Mir ist aber um die Sache selbst, und nicht nur um den Witz und das  
Amusement drum herum zu thun. Mein Eifer entsprang und entspringt tiefem Rechts-  
gefühl, nicht gelehrter Marotte, oder persönlichem Interesse; und mit dem  
selben Eifer, aus gleicher Quelle des Rechtsbewusstseins geflossen, schrieb und  
agitirte ich seit 15 Jahren für Aufhebung der Wuchergesetze, für die der Schuld-  
haft, und gegen hundert andere legislative, sociale, wie politische Zöpfe.  
Das war die Triebfeder, weshalb ich vor 4 Jahren, als Ihr erstes Heft erschienen,  
mich Ihnen offen anschloß, und gewisz unermüdlich im Studieren der Frage, im  
Aufsuchen des Materials, und im Niederschreiben von Analysen war. Ihnen bleibt  
das Verdienst, das erste Wort in dieser Frage öffentlich gesprochen, somit das  
Signal gegeben, und die Frage eben dadurch diskussionsfähig gemacht zu haben,  
was sie bis dahin nicht war. Sie muszten darauf gefaszt sein daß, wenn man,

eben durch Sie angeregt, endlich einmal auf die Frage ernst und forschend eintrat, man vielleicht zu völlig andern Schlüssen gelangen dürfte, als wo zu Sie, im besten Willen, aber der Natur der Sache nach anfangs nur andeutend und wädhend, die Vordersätze gegeben. Als ich daher Ihre weiteren Hefte durchgelesen, muszte ich mir, nach reiflicher Ueberlegung gestehen, dasz unsere Ansichten zwar im Kerne des Rechtsgeföhls gleich waren, aber zu so entgegengesetztem weiteren oder engeren, praktischeren oder idealeren Folgerungen zu führen angehtan sind, wie ein und dieselbe Anschauung im Kopfe eines Denkers, der auf hohem Berge steht und die Welt ringsum weit, breit und klar übersieht, und dagegen in dem eines solchen Denkers, der zwar an Denkfähigkeit dem andern völlig gleich, wenn nicht überlegen ist, der aber in einem engen Thale steht, kaum noch über selbes hinaus kam, und alle seine Kalküls so einrichtet, als gäbs nicht auch hinter den Bergen noch Leute.

Ich, älter wie Sie, mitten in der groszen Welt erzogen, in abenteuerlichster Kunterbuntheit umhergekommen unter allen Arten von Völkern, Ständen, Gesellschaftsschichten, den heterogensten Beobachtungen und theuer erkauften Erfahrungen ausgesetzt, in zehn-zwanzig Fächern durch praktische Uebung sattelfest, vielseitigster Schriftsteller von Métier, belesen und gedächtnissicher wie es eben Konsequenz bei allem kompilatorischem Gelehrtenthume ist, dazu direkt vom Fache, wenn auch bloß halb absolvirter Mediziner und Naturforscher, endlich vieljähriger gesuchter Journalist, also gewohnt, jede Frage möglichst klar, deutlich, prägnant aufzufassen und darzustellen, auf dasz sie jedes Kind begreife, und das Praestige der logischen Motivirung von selbst wirke, wird es nur klar und erkenntlich hingestellt.

Sie dagegen, in engen Verhältnissen der - ich meine social, nicht politisch - Kleinstaaterei erzogen, alle Gründe für und wider nur aus dem eigenen Ich ziehend, mit dem anderen Sex. und dessen parallelen Consequenzen nicht vertraut, weder mit medizinischen noch allgemein anthropologischen Vorkenntnissen versehen, dagegen aber Jurist von Fach, der alten Sprachen mächtig, und einem Lande angehörend, in dem die Gesetzgebung schon längst über diesen Knoten hinaus war, endlich voll des besten Willens, auch Andere anzuhören -

War da der Unterschied zwischen uns beiden - nicht in der Denkfakultät, sondern in den Erfahrungen und den Mitteln der Schlussziehungsfähigkeit - nicht von vorneherein ein gewaltiger, aber eben darum ein höchst glücklich sich gegenseitig ergänzender, welche Ergänzung hoffen liesz, dasz sie zur glücklichen und raschen Lösung der ganzen Frage führen werde?

In dieser Voraussetzung griff ich von vorneherein einige Ihrer Grundprinzipie, besonders aber, gewisse Eigenschaften und Neigungen Ihres Wesens an, das mir in einer solchen Frage, wo es nicht galt, den Beifall der Gleichgesinnten zu erlangen, sondern im Gegentheile die Gegner zu überzeugen, und sie durch ihre eigene Logik zu zwingen, von vornweg im Geföhle theils zu subjectiv, theils stylistisch zu verworren, umhertastend und noch mit sich selbst im Unklaren über die richtigen Gründe vorkam. Ich trug mich daher an, Ihnen alles Material meines nicht gemeinen Wissens, meiner reichen Beobachtungen, vielseitigsten Erfahrungen und fachdenklich geschulten Untersuchungsweise als Resultate einzuliefern, auf dasz Sie all Das geordnet verarbeiten, und als rasch und praktisch zum Ziele führende Hauptkarte ausspielen, recte publiciren mögen. Anfangs schien dies auch der Verlauf gemeinsamen Wirkens werden zu wollen, und ich habe nie einen Autordünkel verspüren lassen, im Gegentheile, ich entsage gern und bereitwilligst allen geistigen Anrechten auf Gründe, bringen Sie selbe, verarbeitet, so schlagend vor, dasz sie noch zehnmal mehr Wirkung machen.

Aber was wohl konnte das gemeinsame Ziel sein? Doch gewisz durchaus kein anderes, als geradezu nur und ausschlieszlich die allgemeine Aufhebung und ewige Vertilgung des bezüglichen Paragraphen. Und das kann denn doch nur erreicht werden, wenn schlagend und überzeugend auf die "legislatorischen Factoren" im Staate gewirkt wird. Denn wer Teufel sonst, soll denn jenen § abändern, als die, denen das Recht und die Macht hiezu gesetzlich zukömmt? Die öffentliche Meinung hat darauf gar keinen Einflusz, bloß die nackte, unabweisbare Logik, die zur

Ausdehnung als Konsequenz des in andern Richtungen schon bestehenden Rechtes führt.

Dies zu erreichen, war ich anfangs derselben Meinung wie Sie, dass hiezu der naturwissenschaftliche Beweis des Angeborensseins angetreten werden müsse. Heute bin ich zu völlig heterogener Ueberzeugung gekommen. Es liegt zwischen diesem Wechsel in der Anschauung mehr als ein Jahr, das Sie verbracht zu grossem Theile in persönlichen Widerwärtigkeiten und Abwehr gegen selbe, was Ihnen wohl nur nebenbeilich Zeit liess, sich mit der alten Aufgabe und ihrer Continuation zu beschäftigen. Ich dagegen verbrachte dies Jahr, und ziemlich unfreiwillig, da es nicht mein Wille gewesen hieher verschlagen, und durch persönliche Bedrohung gezwungen zu werden, mich auch noch mit juridischen Grundstudien beschäftigen zu müssen - mit dem Studiren der legislativen wie juridischen Grundprinzipie, sowie aller bestehenden Gesetzbücher, besprach zudem die Frage eingehendst mit gewiegten Leuten der Staats- wie Rechtsübung, und habe überdies die naturwissenschaftliche, anthropologische wie historische Seite der Frage gründlich erschöpft, und in einem eigen dicken Mspte liegen - das Sie noch nicht kennen, und das in vier Hauptabtheilungen zerfällt: Monosexual; Homosexual; Heterosexual; und Heterogenit - wobei mir der ungemeine Vortheil ward, hier einen der wissenschaftlichst geschultesten, der Wiener Diagnostischenschule entsprossenen, aber hier gebornen, und hier stärkste Praxis ausübenden Arzt zur Seite gehabt zu haben, der lebhaftestes Interesse an solchen Forschungen nimmt, mit dem ich Alles besprechen kann, und der mir schon die merkwürdigsten Fälle theils sehen liess, theils theoretisch analysirte. Dieser reiche Schatz ward für Sie aufgespeichert, denn ich hatte nie die Absicht in solcher Frage selbst als Autor aufzutreten, ich wollte blos das Material für die Sache sammeln, und Sie hätten es schon längst - wie auch die historischen Forschungen, davon Sie nun eine Probe bekamen, wie gründlich und erschöpfend selbe sind - würde Moritz nicht stets 6 Monate gebrauchen, bevor er nur eine Anfrage beantwortet, oder hätten Sie sich früher wieder mal direct an mich gewendet, was ich nicht thun konnte, da Sie es gewesen, der den Schlagbaum gezogen.

Genug, nachdem ich die Frage so gründlich und logisch nach allen Seiten hin erschöpfte, gelangte ich schliesslich zur evidenten Ueberzeugung, all der naturwissenschaftliche, anthropologische und historische Beweis sei zwar an sich höchst interessant als Lösung eines Naturräthsels, führe aber keineswegs, und am allerwenigsten rasch zum eigentlichen Ziele, zur Löschung des verfluchten Paragraphen durch die Legislative selbst. Diesem Ziele ist nur beizukommen durchjuridische Logik, durch Nachweise der Konsequenz der schon bestehenden Gesetze und ihres Rechtsbegriffes, durch Blosslegung des Widerspruchs, ja Nonsens jenes § in Konsequenz des Rechtsbegriffes, in dem unsere ganze moderne Gesellschaft wurzelt. Wenn all und jegliche nat. wie wid.nat. Formen jener Frage bereits faktisch erlaubt und straflos sind - was sie nach Pr.Str.G.B. von 1852 und allen seitherigen O.G.Entscheidungen sind, wie Sie in den 100 Thesen nachgewiesen finden - so kann blos eine einzelne Form, die genau desselben Charakters, und derselben etwaigen Folgen ist, als all die andern erlaubten, nicht allein noch, und gar noch so viehisch, straffällig sein, als sie's jezt noch ist. Jedoch, all das ist ja in den 100 Thesen klar entwickelt, also kann ich mir Wiederholungen ersparen. Ich habe hier nur Nachdruck auf die Behauptung zu legen, dass die Legislative nur durch solche Beweisführung sich bewegen lässt zu Abänderungen. Das haben wir genau bei den Verhandlungen über Wucher in Berlin, über Schuldhaft in Paris, Berlin und Wien gesehen. All die sentimental, sittlichen, historischen und socialen Gründe pro und contra verschlagen gar nichts, die Artikel fielen blos und sofort auf den Nachweis ihres blühenden Unsinn, ihrer unlogischen Begründung, und dass sie nicht zweckentsprechend, sondern das gerade Gegentheil davon sind, nur einige wenige Kerle, und zwar viehisch schwer, treffen, die ganze Gesellschaft aber keineswegs behüten, vielmehr den, den in jenem Sinne, wirklich Schuldigen direct zu Gute kommen, und dass der Staat durch die Zumuthung entwürdigt wird, den Büttel für Private herzugeben, die sich in ihren Privatinteressen selbst schützen können. Diese Logik schlug durch, und in wenigen Monaten waren Frankreich und Oestreich, wird es wohl auch bald der

N.D.B. sein, frei von einem Vorurtheil, an das 19 Jahrhunderte auch der keckste Denker nicht zu rütteln wagte, und wofür gestern noch Schimpf und Schande, bürgerliche und sociale Entehrung und Verachtung standen, darüber lacht man heute, und glaubt sich selbst nicht, solch ein dickes Vorurtheil eine solche Ewigkeit wie einen unumstößlichen Canon ertragen, ihm Tausende und Hunderttausende von Martyrern zum Opfer gebracht zu haben !

Genau solchen Verlauf musz auch unsere Frage nehmen, und kann es nur auf diesem Wege, und nur durch solche, und keinerlei andere, wenn noch so evidente Gründe. Besonders aber der Nachweis des Angeborensens führt gar nicht zum Ziele, am wenigsten rasch, und ist überdies ein gefährlich zweischneidig Messer, so hochinteressant anthropologisch das Naturräthsel auch sein mag. Denn die Legislative frägt den Teufel nach dem Angeborensen eines Triebes, sondern nur nach dessen persönlicher oder socialer Schädlichkeit, nach dessen Verhältnisz zur Gesellschaft. Es giebt auch Leute mit angeborenem Blutdurst, mit Pyromanie, Schwangere mit all möglichen Gelüsten, Personen mit Monomanien, u.s.w. Man lässt diese aber doch nicht unverwehrt ihr Wesen treiben, ihrem Triebe folgen, und wenn man sie auch, wird diese Anlage ärztlich erwiesen, nicht für absichtliche Thaten straft, so isolirt man sie doch möglichst, und behüthet die Gesellschaft vor ihren Excessen. Es wäre also nicht das Geringste gewonnen, gelänge der Beweis des Angeborensens auch bis zur unzweifelhaftesten Evidenz. Es musz den Gegnern vielmehr bewiesen werden, dasz, gerade nach den von ihnen aufgestellten Rechtsbegriffen, sie dieser Trieb ganz und gar nichts angehe, ob er nun angeboren oder willkürlich sei, da der Staat in nichts die Nase zu stecken hat, was ihrer Zwei, gegenseitig freiwillig, unter Ausschluss der Deffentlichkeit, im Alter über 14, und ohne Verletzung der Rechte Dritter, an sich gegenseitig ausüben, sogar auch dann nicht, wenn dies zu schwersten Folgen für beide führen würde, wie sich denn der Staat auch nicht drum kümmert, wenn sich ihrer Zwei und mehr anstecken, grauenhaft leiden, und endlich an den Folgen elend sterben. Eben jezt wird hier solch ein Prozess aus Einbeck verhandelt, wo sich der Bürgermeister es beifallen liesz, auf Denunciation hin Frauen & Mädchen gerichtlich untersuchen zu lassen. Dr Tischer II hats dem Gerichte hübsch gesagt, und wenn er verliert, so ist's auch nur aus politischer Raillerie; die Meinung der Juristen war einstimmig auf seiner Seite, dasz dem Staate weder das Recht, noch die Aufgabe zusteht, seine Nase in irgend welch sexuelle Verhältnisse zu stecken, wobei nicht Rechte Dritter bedroht sind.

Die Lehre vom Angeborensen - so richtig sie anthropologisch ist, - hat als Argument den Gegnern gegenüber auch noch den grossen Nachtheil, dasz sie das Vorurtheil gegen Urn. nicht nur nicht zerstört, sondern weitaus noch vermehrt, sie zu Sondernaturen macht, zu unheimlichen, innormalen Unglücklichen der launenhaften Schöpfung, zu Zwittern, die nicht so vollkommen als andere Menschen organisirt, die einseitig und lahm angelegt sind, denen also Dio. nicht ohne ein gewisses mitleidiges Grauen begegnen können. Jedenfalls ist es ein männlicheres Argument des völlig freien Willens, wenn ich sage: ich kann zwar auch Hammelbraten essen, ich esse ihn aber nicht, einfach weil ich nicht will und ich andern Braten schmackhafter finde, Niemand aber ein Recht hat, mir vorzuschreiben, was ich essen soll, was nicht, da ich auch Jedermann die Freiheit seines Geschmacks lasse" - als wenn ich mich mit dem Argument entschuldige: "Es ist mir gänzlich unmöglich, Hammel zu essen, nicht für eine Million, da schon der blosse Geruch mich ohnmächtig macht, also müszt Ihr mir erlauben Kalbfleisch zu essen, für das ich schwärme, ja Ihr müszt sogar zugeben, dasz Kalbfleisch noch zehnmal besser schmeckt, usw." Wer wird bei solchem Argument nicht im besten Falle mitleidig die Achseln zucken? Aber meinem Nachweis der Gleichberechtigung aller Geschmäcker musz selbst der verbissenste Gegner weichen, da ich die Konsequenz gerade aus seinem eigenen Rechtsbegriffe ziehe.

Soweit war es schon in mir klar geworden, als das Unglück mit Vitelius eintrat. Da schrieb ich denn in Einem Zuge die 100 Thesen, und schickte selbe seinem Vertheidiger, Dr M. durch vermittlung des braven Junk, der bekanntlich Dio. ist. Dieser sandte mir dann den darnach von Dr M. erhaltenen Brief, worin letzterer

Über die Thesen schreibt, sie seien das scharfsinnigste, was er bis jetzt über diese Frage je gelesen, und müssen den § zum Falle bringen, kommen sie in die Hand der Legislative, denn diese Frage sei überhaupt schon längst reif, es fehle nur der Anstoss durch ein juridisch Argument, um von kurzer Hand mit dem ganzen Gesetze aufzuräumen. Jedoch als Vertheidiger in einem bestimmten Falle, bei noch bestehendem §, könne er wenig Gebrauch von diesen allgemein gehaltenen, aufs Prinzip selbst losgehenden Argumenten machen.

Es wurden drei Kopien gemacht, davon Eine Dr M bekam, die andere Sie, und das Original Moritz. Hier liess ich die Thesen den Ob.App.Rath Schw., den Advokaten Dr H et Dr W., sowie meinem "Alten" lesen, und endlich den Abgeordneten E und G. Alle fällten einstimmig das Urtheil, diese Argumente schlagen dem Fasse den Boden aus; und die Juristenmachten einzig die Bemerkung, es wäre sehr wünschenswerth und von noch grösserer Wirkung, würden diese Thesen von fachjuridischer Federumgearbeitet, umstylisirt werden. Deszhalb schrieb ich an Moritz, er möge entweder Sie ersuchen, diese Umstylisirung vorzunehmen, oder sie direct einem Advokaten von Fach übertragen, der hiefür zu bezahlen gewesen wäre.

Vor Allem aber sei die Zeit wahrzunehmen, denn vielleicht in einem Jahrhundert trifft es sich nicht wieder so glücklich, dasz eben jetzt, im Ost wie im Nord, die legislativen Commissionen tagen, und alle Leute von Fach sagen mir, dasz die Frage vor dem gesunden Menschenverstand und in juridischer Anschauung schon so reif sei, dasz es nur eines Anstosses bedarf, um die Prüderie zu verscheuchen und endgültig durchzudringen. Wird aber jetzt dieser Augenblick versäumt, und sind auch die neuen Gesetze wieder im alten Zopfe, dann vergeht das Jahrhundert, ohne mehr Erlösung zu bringen !

#### Literatur zu Kertbeny

Courouve, Claude: Vocabulaire de l'homosexualité masculine. Paris: Payot 1985.

Herzer, Manfred: Kertbeny and the nameless love. In: Journal of homosexuality, vol. 12, 1986, S. 1ff.

Hirschfeld, Magnus: Vorbemerkung des Herausgebers [zum Neudruck von Kertbenys "§ 143 des preußischen Strafgesetzbuches"]. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Band 7, Teil 1, 1905, S. 1ff.

Karsch-Haack, Ferdinand: Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 RStGB. Berlin-Pankow: Orplid-Verl. 1924.

Trostler, Josef: Karl M. Kertbeny in Briefwechseln mit deutschen Schriftstellern. In Ungarische Rundschau, Band 2, 1913, S. 945ff.

Pichois, Cl.: Un épisode des relations littéraires franco-hongroises: Kertbeny, Ph.Chasles, Thalès Bernard et Saint-René Taillandier. In: Revue de littérature comparée, janvier 1951, S. 65ff.

## **Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.**

Mit der Ausstellung BERLIN ELDORADO im Sommer 1984 wurde erstmals die Geschichte homosexueller Männer und Frauen erfahrbar. Das Berlin Museum als Ausstellungsort erntete internationale Anerkennung und Resonanz. Nach Ausstellungsende schwand das Thema wieder aus dem öffentlichen Bewußtsein. Das SCHWULE MUSEUM soll dafür sorgen, daß die Geschichte homosexueller Männer kontinuierlich aufgespürt und dargestellt wird.

Um dies zu ermöglichen, hat sich im Dezember 1985 der Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. gegründet. Seit April 1986 befindet sich das Archiv des Vereins in den Räumen der Allgemeinen Homosexuellen Arbeitsgemeinschaft (AHA). Neben dem Archivraum steht dem Verein auch ein großer Saal für Ausstellungen zur Verfügung.

### **SAMMLUNGEN**

Der Verein wird ein Schwules Archiv aufbauen und eine Sammlung von Exponaten zusammentragen, die langfristig den Grundstock des Schwulen Museums bilden. Im Aufbau befindet sich bereits eine Bibliothek wissenschaftlicher und belletristischer Bücher und eine Zeitschriftensammlung. Geplant sind ein Fotoarchiv und eine Video- und Phonotheke.

Das Museum sammelt alles, was Einblicke in schwule Lebenszusammenhänge gewährt, wie zum Beispiel Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen, Karikaturen, Briefe, Plakate, Flugblätter, einschlägige Kleidung, Erinnerungsstücke, schwulen Kitsch, Dildos und andere Sexartikel.

### **AUFGABEN**

Erstellt wird ein Katalog der Sammlungen. Geplant ist ferner ein Zentralkatalog, der sämtliche relevante Literatur, Kunstgegenstände und Dokumente zum Thema Homosexualität in öffentlichen und privaten Sammlungen des deutschsprachigen Raums erschließt.

Die Sammlungen sollen Anstöße geben zu wissenschaftlichen Arbeiten aller Fachgebiete. In unseren Räumen soll ein Forum entstehen, das Impulse gibt, wissenschaftliche Arbeiten betreut, Fachtagungen und Symposien plant, aber auch dem Laien historisches Material zugänglich macht.

### **AUSSTELLUNGEN**

Schwerpunkt unserer Arbeit wird die Organisation von Ausstellungen sein. Vorläufig in kleinem Rahmen über Einzelaspekte des schwulen Alltags, wie zum Beispiel Tuntenbälle einst und jetzt oder Ausstellungen schwuler Künstler.

Als größtes Objekt in der Nachfolge der ELDORADO Ausstellung planen wir einen Überblick über Schwule Metropolen Europas.

### **PUBLIKATIONEN**

Zu den einzelnen Aktivitäten werden Dokumentationen erstellt. Geplant ist die Edition von Quellen zur schwulen Geschichte, wie Briefsammlungen, Tagebücher und Prozeßakten.

Ein Periodikum mit dem Namen CAPRI soll Aufschluß über unsere Projekte und Arbeit geben.

### **MITGLIEDER**

Mitglied kann jeder werden, der die Ziele des Vereins mit einem Mitgliedsbeitrag unterstützt. Alle Mitglieder sind aufgefordert, aktiv an der Gestaltung des Museums und Archivs mitzuarbeiten. Jede Unterstützung ist willkommen.

Friedrichstraße 12  
1000 Berlin 61  
Telefon 251 26 42

Archiv und Bibliothek  
mittwochs und sonntags  
von 17.00-20.00 geöffnet